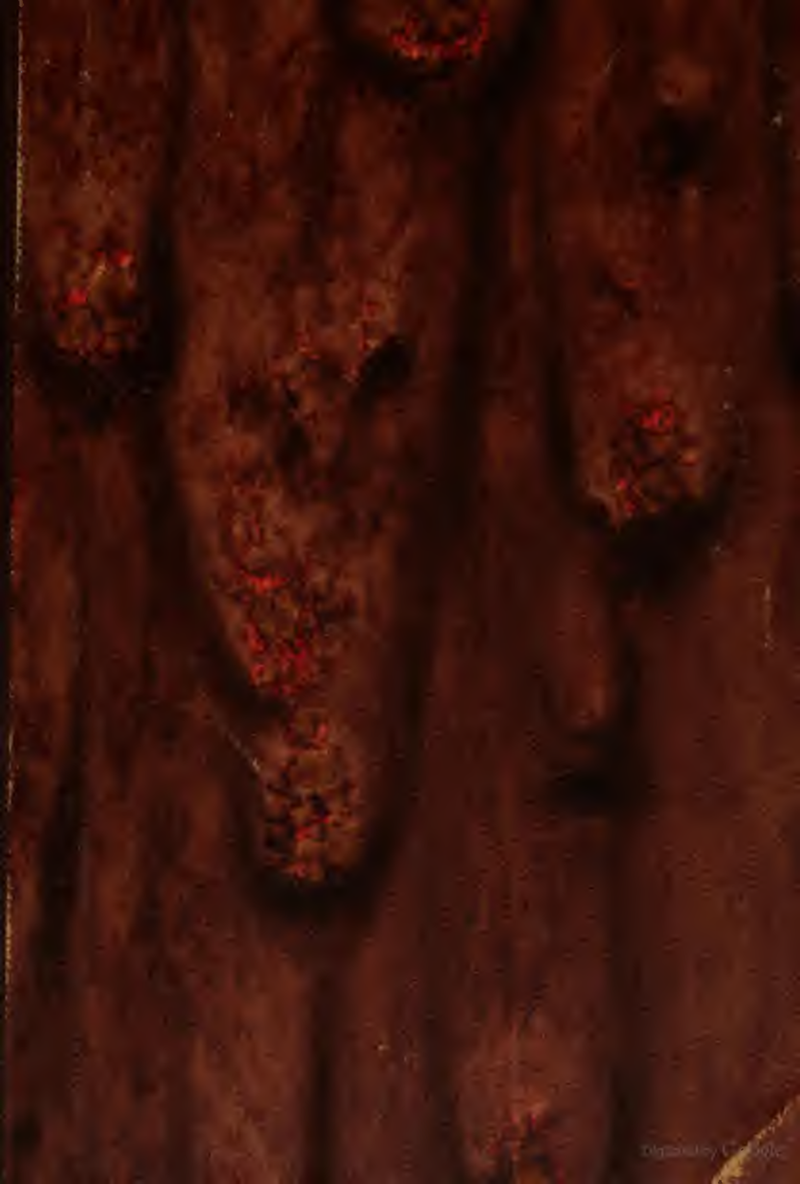





UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY
NUMEN
LUMEN

Die eiserne Jungfrau im rothen Thurme zu Wien,

oder:

das Racheopfer der geheimen Richter.

Eine Schauergeschichte verflossener Jahrhunderte.

Von

Joseph Alois Gleich,

genannt:

Ludwig Dellarosa,

Verfasser des Waldraf, Blutgerichts, der Höllenbraut, Ludmilla von Sternberg, Nymphe von Teplitz, Howora, Drahomira, Dunkan u. a. m.

Wien 1843.

Verlag von Bauer und Dirnböck, Buchhändler in der Herrngasse Nr. 25.



Erstes Kapitel.

Hanno von Felsenau und seine Söhne.

»Sind alle meine Befehle vollzogen?« rief Hanno von Felsenau, indem er einen vollen Humpen hinabstürzte, dem eintretenden Leibknappen Hattich entgegen.

»Alle, edler Herr,« erwiederte jener, »die Steinkörbe sind gefüllt, die Ausgänge doppelt verrammelt, bis auf das kleine Pförtchen gegen die Aue hin, wozu es jeden Augenblick noch Zeit ist, da die dazu bestimmten Balken

an der Mauer in Bereitschaft liegen, und die Knechte brennen vor Begierde, sich mit den Feinden zu messen.»

»Wohl, so mögen die Hälfte Lanzenknechte sich in Bereitschaft setzen, und meine zwölf Türkenköpfe *) sollen ihre Gäule gezäumt halten, denn wie die Feinde sich nähern, unternehme ich einen Ausfall, bevor sie sich noch den Platz aussehen, wo sie sich bei einem Sturme blutige Schädel holen können.» »Es wird nicht lange darauf hin sein,» lächelte Hattich, »denn man will bereits gesehen haben, daß bewaffnetes Gesindel in der Gegend herumstreife.»

»Um so besser, so werden wir auch um so geschwinder mit den Fledermäusen fertig.

*) Gewöhnlich wurde damal eine Abtheilung Knechte nach dem Bilde genannt, welches sie im Schilde führten.

Sie werden sichs zur Witzigung sein lassen, den Felsenburger in seinen unüberwindlichen Mauern anzugreifen».

Plötzlich stieß der Thürmer in sein Horn, und rief von der Warte herab, daß man eine ungeheure Menge Lanzen vom Dickicht herüber schimmern sehe, auch steigen seitwärts Wolken von Staub auf, und es sei daher zu vermuthen, daß der feindliche Ritter Emmerich von Tockenburg zur Belagerung mit Roß und Mann im Anzuge sei. Rasch fuhr der Ritter vom Armstuhle auf, ließ dem Rüstmeister befehlen, alles zum Ausfalle bereit zu halten, und sich waffnen; fest drückte er den Helmsturz zu, ergriff die schwere sieggewohnte Lanze und polterte in der klirrenden Rüstung die Treppe hinab, wo bereits seine kampfversuchten Söldner in Bereitschaft standen. Brausend scharrte der Streithengst mit gewaltigem Hufe den Boden auf, heulend sprangen die Rüden umher, abge-

richtet, Roß und Reiter wüthend anzufallen. Hanno schwang sich auf den bäumenden Rappen, und unter Jauchzen der Knechte, unter dem Gebelle der Hunde und dem Schmettern der Trompete ging unter rasselndem Getöse der Rüstungen und dem gewaltigen Hufschlage der Streitroße der Zug über die Zugbrücke hinab in das buschige Thal.

Langsam zogen die Söldner des Ritters Emmerich von Tockenburg heran, und so wie der Schauer aus den düstern Wetterwolken Verderben bringend im rasselnden Fluge herabstürmt, so stürzte Hanno mit seinen Kriegern aus dem Dickichte hervor, und bald ertönte in der Waldgegend das fürchterliche Klirren der Waffen und das Wehklagen der Verwundeten. Hoch auf dem Gaule sprengte der Tockenburger hervor, und drängte sich durch die kämpfenden Knechte dem Felsenauer entgegen. Mordsucht flammte in beider Blicken, und Schlag auf Schlag, wie bei dem gräß-

lichsten Ungewitter, fielen ihre Schwertstreiche auf Schild und Eisengewand, daß die Nieten aus den Rüstungen sprangen, und die Gäule bei dem Hin- und Herreißen der Zügel im Schweiße dampften; da ersah der Tockenburger seinen Vortheil, und da, wo der Helmkragen auf den Brustharnisch herabliegt, drang sein Schwert in die Fuge, und der Felsenauer stürzte mit einem Strome Blutes vom Gaule. Aber zu nahe waren seine Söldner, wie rasend stürzten sie sich dem Sieger entgegen, während einige dem schwer Verwundeten zu Hilfe kamen, und ihn auf ihren verschränkten Armen nach der Burg zurücktrugen.

Die Kraft und der Muth des feindlichen Ritters half nichts, und da er bereits selbst aus mehreren Wunden blutete, mußte er, seine zunehmende Schwäche fühlend, dem Gefechte entweichen. Dieß gab bei den zaghaft gewordenen Knechten das Sig-

nal zur allgemeinen Flucht. Jauchzend kehr-
ten die Sieger nach der Veste zurück, wo der
Burgherr sich indessen unter der Hand des
Arztes befand.

Mit diesem Gefechte war die Fehde noch
nicht abgethan, denn während der Tockenbur-
ger seiner an sich nicht gefährlichen Wunden
pflegte, Hanno aber weit bedeutender krank
darnieder lag, hinderte dieß doch beide Ritter
nicht, ihre ferneren Anstalten zur Fehde zu
treffen. Doch werden es mir die werthen Leser
nicht verübeln, wenn ich sie in meiner Erzäh-
lung, um sie näher mit den handelnden Per-
sonen bekannt zu machen, durch mehrere Jahre
in die Vergangenheit zurück führe.

Ritter Felsenau war eben so sehr durch
Macht und Reichthum vom Glücke begünstiget,
als die Natur sein Herz vernachläßiget hatte,
fremd waren ihm die zarten Gefühle, welche
den Menschen veredeln, auf seinen Reichthum

und seine unüberwindliche Felsenburg am Ufer der Donau pochend, hielt er sich allein für einen Herrn der Schöpfung, welchem alle übrigen Menschen unterthan sein müssen. Einen bedeutenden Stoff, seine Reichthümer zu vermehren, bot ihm der stolz vorüberwogende Fluß, wo er von den nach Wien vorübersteuernden Kaufmannsschiffen Waaren und bare Abgaben mit Gewalt erpreßte, auch zwang er oft zu Lande vorüberziehende Handelsleute, sein Schutzgeleite gegen bedeutende Zahlungen anzunehmen, und so mangelte es ihm nicht an Zuflüssen für seine ohnehin vollen Geldkisten, nur seine Söldner hielt er sehr gut, da er sie zur Ausführung seiner Plane nothwendig bedurfte; seine Streitroße und Fanghunde hatten stets Ueberfluß, aber seine Unterthanen hielt er so zu sagen unter einem eisernen Szepter, und trieb unnachsichtlich die schuldigen Abgaben und Frohndienste ein.

So lebte er als ein kleiner Despot in sei-

nem Eigenthume, um die Umgegend, ja um die ganze Welt sich wenig bekümmernd, wenn es nicht zu seinem Vortheile geschehen konnte. Noch lebte er in der Blüthe seiner Jahre, da er früh das Erbe der durch den Tod hinweggerafften Aeltern angetreten hatte; noch waren ihm die beglückenden Gefühle der Liebe unbekannt geblieben; da fügte es sich, daß der alte Ritter von der Tockenburg, welcher einige Tagreisen weit entfernt seine Hofhaltung hielt, ein glänzendes Turnier ausschrieb, in welchem der damaligen Sitte nach, die Hand seiner schönen Tochter der Siegespreis sein sollte. Weit entfernt von jeder zarten Empfindung, war es nicht der zugesagte Preis, welcher den tapfern Ritter Hanno zur Erscheinung bei dieser Gelegenheit aufmunterte, Ruhmbegierde und Prachtliebe bestimmten ihn hiezu; er ließ daher alle nöthigen Zurüstungen mit Verschwendung besorgen, und an der Stattlichkeit der Rosse mit ihrem Geschmeide und der zahlreichen, reich ausgeschmückten

Dienerschaft hätte kein Fürst glänzender bei dem Turniere erscheinen können. Sein Wappenschild war allgemein hoch geachtet, daher er auch mit scheinbarer Freundlichkeit empfangen wurde, aber sein Karakter war zu verhaßt, als daß ihm ein Herz der versammelten Edlen hätte freimüthig entgegen klopfen können.

Das Turnier begann; Hanno, von Jugend auf in Waffen und freier Bewegung geübt, und von der Natur eben so mit Stärke als Gewandtheit ausgestattet, blieb Sieger, und der bedungene Preis, die Hand der schönen Swanilde mußte ihm zuerkannt werden, obwohl sich die Herzen des Vaters, der Tochter und des Bruders Emmerich mächtig dagegen sträubten; Ritterwort blieb heilig. Swanilde wurde bei dem Bankette als seine Braut erklärt. Liebe war dem rauhen Hanno fremd, aber des Mädchens von allen bewunderten Reize hatten wenigstens den Eindruck auf ihn

gemacht, daß ihm der errungene Siegespreis wenigstens nicht mißfiel. Er kehrte nach seiner Burg zurück, um alle Anstalten zum Empfange der Braut zu treffen, und bald darauf wurde die Vermählung mit den beiden mächtigen Häusern mit gebührender Pracht vollzogen.

Ein ganz anderes Leben hätte nun an der Seite einer eben so sanften als liebenswürdigen Gattin für Hanno beginnen können, wenn nur auch sein Herz einer sanften Empfindung fähig gewesen wäre, aber das wilde Leben auf Jagden und bei Trinkgelagen, und das Herumstreifen nach Beute war ihm gleichsam angeboren, und die frohen Stunden wurden Swanilden äußerst sparsam zugemessen.

Selbst wenn Hannos Betragen anders gewesen wäre, würde es ihm doch nicht gelungen sein, von Swanilden jene gänzliche zärtliche Hinneigung zu erringen, welche dem liebenden weiblichen Herzen eigen ist, denn

nur gezwungen, wie es damals gewöhnlich war, sklavisch der väterlichen Gewalt unterworfen, hatte sie Hannon ihre Hand gereicht, ihr Herz, ach ihr Herz hatte sich einem eben so edlen als sanften Jünglinge zugewendet, welcher aber seiner Armuth wegen auf den Besitz des reichen Erbfräuleins keinen Anspruch machen konnte. Im Schmerze hoffnungsloser Liebe blieb Willibalden kein anderer Ausweg offen, als sich, da der Schwindel der Kreuzzüge das Gehirn aller kampffähigen Männer eingenommen hatte, nach Palästina zu begeben, um dort vielleicht außer Ruhm und Ehre sich so viele Beute zu erwerben, daß er es wagen könne, bei dem alten Ritter von Tockenburg um die Hand seiner Tochter zu werben. Beides gelang ihm, denn er zeichnete sich so durch seinen an Verzweiflung gränzenden Muth aus, daß er sich bald aller Bewunderung erwarb; die Heeresfürsten überhäuften ihn mit Lobeserhebungen, und da es ihm gelang, eine

türkische Karavane mit seinen Leuten zu überfallen, und reichliche Beute zu erndten, so sah er sich in den Stand gesetzt, bei dem alten Ritter von Tockenburg die Bitte um das höchste Ziel seiner Wünsche anzubringen. Gerne würde er sogleich seine Rückreise nach dem Vaterlande angetreten haben, doch da man in wenigen Tagen eine Hauptschlacht mit den Ungläubigen zu erwarten hatte, so wäre ein früherer Abschied mit seiner Ehre unverträglich gewesen.

Hier das letzte Reis in den bereits errungenen Lorbeerkranz zu flechten, schien seine Pflicht zu erheischen, und mit einem Herzen voll edler Ruhmgierde besetzte er den Posten, welcher ihm von dem gebiethenden Feldherrn angewiesen worden war, und dessen Wichtigkeit man nur einem solchen erfahrnen Krieger anvertrauen konnte.

Die Schlacht begann, Tausende von

Opfern mähte der Tod und begrub zugleich in sein schaudervolles Reich das Lebensglück zahlreicher Familien Deutschlands. Mit unerschütterlichem Muthe, mit beispielloser Tapferkeit hatte Willibald gekämpft, doch mußte er der ungeheuren Uebermacht unterliegen; während der größte Theil des christlichen Heeres durch die Flucht sich zu retten suchte, ward er mit seiner kleinen Schaar von Getreuen umringt, und so in die Enge zusammengedrängt, daß sie kaum mehr des Gebrauches ihrer Waffen fähig waren. Immer mehr schmolz das Häuflein der Tapferen zusammen, und als endlich auch Willibald aus mehreren Wunden blutete, da konnten sie sich der Feinde nicht mehr erwehren, sie wurden entwaffnet und in die Gefangenschaft fortgeschleppt.

Willibald ward schnell verwundet, der große Blutverlust zog ihm eine gänzliche Betäubung zu. Schon wollten die Feinde, um seiner los zu werden, ihn niedersäbeln, doch

ihr Anführer, der noch Leben in dem Dahin-
gesunkenen verspürte, und den es dauerte, daß
solch ein tapferer Mann zu Grunde gehen
sollte auf eine solche elende Art, ließ seine
Wunden verbinden, und ihn auf einem Saum-
roße nach seiner Heimath bringen. Der arme
Willibald erwachte im Sklavenstande. Vergé-
bens bot er sein ganzes Vermögen zur Auslö-
sung an. Sein neuer Herr wollte einen solchen
Helden nicht aufs Neue gegen sein Volk be-
waffnen lassen; an seine Loslassung war nicht
zu denken, aber sein Sklavenstand war nicht
mit jenen unerträglichen Lasten und Qualen
verbunden, mit welchen in jenen rohen Zeiten
die Sklaven belegt waren. Wie könnte aber
selbst das üppigste Wohlleben das Gefühl der
Freiheit und die Liebe zum Vaterlande über-
täuben; so wie der Vogel selbst im übergolde-
ten Käfige und beim weichlichsten Futter gewiß
jeden Augenblick benutzen wird, welcher ihn
in die angeborne Freiheit wieder versetzen kann,
eben so will der Mensch im zwangbefreiten

Zustande lieber im theuren Vaterlande sich kümmerlich ernähren, als mit goldenen Ketten beladen bleiben. Willibald hätte dürfen mit den Reichthümern des Paschas überhäuft werden, er würde sich daheim im Bauernkittel glücklicher gefühlt haben.

Der Zufall war ihm günstig. Sein Gebiether wurde aufs Neue vom Sultan zum Heere aufgebothen; er zog mit dem größten Theile seiner Leute fort, nur wenige Sklaven, und unter diesen Willibald, blieben zurück. Hier ersah er nun eine Gelegenheit, heimlich zu entfliehen, in Wäldern umherirrend, wo er keinen Augenblick sicher war, in die Hände seiner Verfolger zu gerathen, oder von reißenden Thieren des Waldes angefallen zu werden, waren Wurzel und Quellwasser seine einzige Nahrung, bis es ihm endlich gelang, auf Vorposten der christlichen Streiter zu gelangen. Nun war seiner Noth ein Ende. Bald traf er einen ihm bekannten Ritter im La-

ger, fand hier stärkende Nahrung und Ruhe, und kehrte endlich in die Burg der Templer zurück, wo er sein mit Blut errungenes Vermögen hinterlegt hatte, dieses behob, und unter den Vorspieglungen glücklicher Hoffnung den Rückweg ins Vaterland betrat.

Sobald er sich nur in Etwas von den erlittenen Beschwerlichkeiten erholt hatte, eilte er nach der Veste Tockenburg, um, wie er hoffte, den reichlichsten Ersatz für alle erlittenen Beschwerlichkeiten in Swanildens Armen zu finden. Wie schrecklich fühlte er sich nun in allen seinen Erwartungen getäuscht. Der alte Ritter von Tockenburg hatte den allgemeinen Tribut der Natur gezollt. Sein Sohn Emmerich befand sich bereits seit mehreren Jahren im fernen Frankreich in Kriegsdiensten am königlichen Hofe, während ein treuer Vogt seine Besitzungen verwaltete, und gleich als ob ein Blitzstrahl eine hundertjährige Eiche zersplitterte, stürzte Willibald zu Boden, als

ihm Kunde ward von Swanildens Vermählung.

Diese Nachricht wirkte mehr auf Willibalds Körper, als alle bisher überstandenen Leiden. Bei ohnehin geschwächten Kräften unterlag auch sein Geist den gewaltigen Stürmen des Unglückes; er siechte merklich dahin, und mußte endlich Monate lang in schwerer Krankheit das Lager hüten; nur seine gute, unverdorbene Natur beugte endlich den bereits ausgestreckten Arm des Todes zurück, und so wie allgemach nach dem Entweichen der Nordstürme die wieder gleichsam aus ihrem Todesschlafe erwachende Frühlingswärme den halb erstarrten Pflanzen neues Leben einhauchet, daß sie wieder zur fruchtbringenden Reife gedeihen, so gelangte auch Willibald abermals zu neuen Kräften; aber unter dem schweren Drucke des Unglückes blieb sein Geist gebeugt. Swanilde war während seiner Krankheit das stete Bild seiner Phantasie geblieben, sie war

freilich wohl unwiederbringlich verloren, er mußte ihr auf immer entsagen, das fühlte er wohl, und dennoch konnte er sich des Wunsches nicht entschlagen, sie wenigstens nur noch einmal zu sehen, wie er dieses wagen, wie er es ausführen könne, wußte er freilich selbst noch nicht, aber sein Entschluß war eisern, und mußte zur Erfüllung gelangen.

Traurig flossen indessen die Tage und Jahre für Swanilden dahin. Sie hatte im zweiten Jahre ihrem Gatten Zwillinge geboren. Zwei Knaben in der blühendsten Gesundheit, aber eben so unbegreiflich als wundersam sind die Wirkungen, oder so zu sagen die Spiele der Natur. Gewöhnlich gleichen sich Zwillinge, oft beinahe unverkennbar in ihrer äußerlichen Bildung, und ein goldenes Band der geschwisterlichen Liebe ist um ihre Herzen geschlungen, aber hier traf gerade das Gegentheil ein. Der älteste Knabe, welcher den Namen Asulf erhielt, brachte bereits einen mit

schwarzen Haaren gekrausten Kopf zur Welt, und eine düstere Miene schien sein Gesicht zu umlagern; ganz anders war es mit seinem Bruder Florimund; dünne, blonde Locken schmückten sein Haupt, und so wie jener sein kohlschwarzes Auge umherrollen ließ, lächelte dieser mit seinen azurfarbenen Sternen den Wärterinnen freundlich in der zartesten, kindlichen Unschuld entgegen.

Wie mancher Ritter würde sich glücklich gefühlt haben, mit zwei so viel versprechenden Knaben von der bildenden Natur beschenkt worden zu sein, aber leider machte dieß keinen Eindruck auf Hannos verwildertes Herz; die Flamme seiner Leidenschaft gegen Swanilden war erloschen, so wie sich leider bei allem, was wir nicht mehr wünschen dürfen, sondern im wirklichen Besitze sind, der vorher gefühlte Werth vermindert, oder gänzlich seinen Glanz verliert. Bald war ihm die Gattin gleichgiltig geworden, er fand wieder weit größeres Be-

hagen an Jagden und Trinkgelagen, und nur selten genoß die sanft Duldende eines freundlichen Blickes von ihm. Je mehr er sich wieder mit seinen Zechbrüdern befreundete, desto weniger fand er Geschmack an dem Umgange der Gattin, er ward rauh und mürrisch, ihr stilles, stets in sich zurückgezogenes Betragen ward ihm zum Eckel, und er fühlte sich nur auf der Jagd oder an dem mit Humpen besetzten Rundtische zufrieden. Mit schmerzhaftem Gefühle ertrug Swanilde diese gänzliche Zurücksetzung, sie weinte nicht, keine Thräne netzte ihre Wangen, aber desto tiefer nagte der Gram in ihrem Innern, und zehrte an den geheimsten und feinsten Lebensfäden; sie begann nach der Geburt zu kränkeln, und dieses schmachtende Dahinwelken machte Hannon nur noch um so mürrischer. Die Geburt der Knaben machte ihm keine Freude, denn sie stammten ja von einer Mutter ab, welche er zu hassen begann. Absichtlich nahm er Theil an einer Fehde, in welche ein mehrere Tagrei-

sen entfernter Ritter verwickelt war. Er zog ihm mit Heeresmacht zu Hilfe, und bald kam es zu Thätigkeiten. Die Macht der beiden Gegner war gleich groß, so wie sie auch gleicher Muth beseelte; und unerachtet mehrere bedeutende Gefechte vorfielen, blieb doch die Sache stets unentschieden, weil beide Theile immer neue Verstärkungen an sich zu ziehen wußten. Endlich sollte eine Hauptschlacht entscheiden, wozu man sich mit vereinten Kräften rüstete. Der blutige Kampf begann, zahlreich mähte der Tod seine Opfer, und plötzlich wandte sich das Kriegsglück. Eine im Hinterhalte gehaltene Schaar der Feinde brach jetzt plötzlich, als schon die Freunde glaubten, den Sieg errungen zu haben, hervor, fiel diesen in den Rücken, und der Kampf erneuerte sich, doch mit ungleichen Kräften, da die Ersteren gänzlich ausgeruht, jene aber vom harten, anhaltenden Kampfe bereits abgemattet waren. So wurden also die, welche bereits wähnten, den Sieg in Händen zu haben, übermannt, sie

werdende Waldgegend hinaus. Jetzt präludirte der Sänger auf seiner Harfe und endlich begann er einen kriegerischen Gesang. Aber kaum hatte er eine halbe Strophe vollendet, so horchte Swanilde hoch auf, denn die lebhaftesten Gefühle erregte der wohlbekannte Klang der Stimme, auch der Sänger war seiner nicht mehr mächtig, er warf falschen Bart und Hauptharr von sich, und stürzte mit dem Ausrufe: „Swanilde» zu ihren Füßen. „Willibald! — Willibald! —» rief sie, und sank, von dem heftigsten Gefühle übermannt, in seine Arme.

In diesem Augenblicke riß der eben angekommene Hanno die Thüre auf. Seit seiner Niederlage hatte heftige Wuth in Hannos Innerem getobt; als er in die Nähe seiner Besitzungen kam, hatte ihn der Durst so sehr ereilt, daß er in eine Herberge eilte, und dort dem Weine so häufig zusprach, daß sein Gehirn dadurch benebelt, und sein Blut in die heftigste Wallung gebracht wurde.

So kam er beinahe taumelnd in seiner Burg an, und kaum erfuhr er, daß ein fremder Minnesänger sich in Swanildens Gemach befinde, so eilte er die Treppe hinauf, riß die Thüre auf, und fand sie in den Armen Willibalds. Nur einen Augenblick schien das Staunen seine Kräfte gelähmt zu haben, dann aber behielt zügellose Wuth die Oberhand, schnell flammte das Schwert aus der Scheide, und er durchbohrte den unglücklichen Willibald, daß er augenblicklich in die Arme des Todes sank; Swanilde sank ohnmächtig zu Boden, aber mit jener Riesenkraft, welche der Anfall der höchsten Wuth dem Menschen verleihen kann, riß er sie bei den Haaren empor, schleppte sie zur Altane des Gemaches, und stürzte sie hinab über die schroffe Felsenwand, wo man nach der Hand ihren ganz zerschmetterten Leichnam fand.

Das Werk der Rache war vollendet, Hanno fühlte nicht die geringste Reue darüber, er taumelte nun ganz erschöpft nach sei-

nem Lager, und entschlief so ruhig, als ob er von einem Festgelage zurückgekommen wäre.

Vollbracht war die schreckliche That, kein Rächer Swanildens stand auf, denn die umwohnenden Ritter waren entweder Hannos Zechgenossen, oder zu ohnmächtig, sich ihm entgegenstellen zu können; er selbst suchte anfangs, da noch die Stimme des Gewissens sich regen wollte, sich durch Trunk und lärmende Ergötzlichkeiten zu zerstreuen, und allgemach schien er dadurch den mahnenden Richter im Inneren des Menschen gänzlich zum Schweigen gebracht zu haben.

Stunden, Tage und Monden fließen dahin, werden zu Jahren, und auch diese schwinden wie der feuchte Hauch des Menschen auf der hellpolierten Stahlplatte, und nur das matte Andenken an die Vergangenheit bleibt in uns zurück.

So strichen, seit Swanildens Tod, sechs

Jahre dahin, in welcher Zeit die beiden Knaben trefflich herangewachsen waren, und alle, welche sie umgaben, nicht genug die Verschiedenheit ihrer Gemüthsart bewundern konnten. An körperlichen Kräften waren sie sich gleich, denn jeder verrieth deutlich, daß er einst ein muthvoller und wackerer Kämpfer werden würde, aber da wo Astulf kein größeres Vergnügen fand, als sich mit den bißigen Rüden im Schloßhofe herum zu balgen, unterhielt sich Florimund weit lieber mit dem alten Burgvogte, welcher in Kriegsdiensten ergraut, ihm mit unterhaltlichen Erzählungen die Zeit vertrieb, wenn sie Abends unter der großen Linde im Schloßhofe saßen. Mitsammen aber unterhielten sich die Knaben wenig; der wilde Astulf verrieth bei jeder Gelegenheit, wie verhaßt ihm Florimund war, und dieser war bescheiden genug, lieber auszuweichen, als seinem Bruder Aergerniß zu geben.

Um diese Zeit kehrte der junge Ritter Emmerich nach seinem Stammschlosse Tocken=

burg zurück. Er hatte im Auslande ein adeliches Fräulein kennen gelernt, dessen Geistesgaben ganz mit der Schönheit des Körpers harmonirten. Auch sie hatte den edlen schönen Ritter lieb gewonnen, und bald sprach des Priesters Mund den Segen über ihre Herzen aus. Nun kehrte Emmerich mit der Gattin heim nach der väterlichen Burg, um dort in den Armen des Glückes seine Tage zu verleben.

Als die ersten Tage nach der Ankunft, der Ruhe und Liebe geweiht, vorüber waren, war Emmerichs erstes, Erkundigung von dem bisherigen Schicksale seiner Schwester Swanilde einzuziehen, denn unmöglich hatte er es über das Herz bringen können, gleich Anfangs sie und ihren Gatten zu Gaste zu laden, da er dem Letzteren nie gewogen war; wie groß mußte also sein Erstaunen und sein Schrecken sein, als er Swanildens und Willibalds trauriges Schicksal vernahm. Der heftigste Schmerz war die erste Wirkung von dieser Trauerbothschaft, als aber dieser sich allmählich zu mindern begann, trat

Wuth und die Begierde nach Rache um so heftiger an deren Stelle, je länger sie vorher unterdrückt gewesen war. Blutige Strafe an Hanno war beschlossen, und kaum noch hatte er einige Wochen in seinem Hause zugebracht, so mußte er das friedliche Hauskleid mit der schweren Rüstung, Amors Rosenkrone mit dem verheerenden Pechkranze vertauschen.

Die umwohnenden Ritter waren seine Jugendfreunde gewesen, sie freuten sich nicht nur seiner Ankunft, sie benützten auch mit Gierde die Gelegenheit, sich an dem gefährlichen Nachbar Hanno für viele erlittenen Beschwernisse unter einem giltigen Vorwande rächen zu können; daher brachte Emmerich eine bedeutende Anzahl Streiter zusammen; er sandte den Fehdebrief an Hanno, und nahte sich mit seinen Schaaren der feindlichen Burg.

Wie das erste Gefecht ausgefallen ist,

haben die werthen Leser am Eingange dieser Erzählung vernommen; Hanno und Emmerich lagen krank daheim an ihren erhaltenen Wunden, versäumten aber dabei keine Zeit, sich mit aller Macht zur Fortsetzung der Fehde zu rüsten. Leicht heilbar waren Emmerichs Wunden; er sammelte bald die verlornen Kräfte wieder, und da während dem auch seine Freunde mehr Zeit gewannen, sich ansehnlich zu verstärken, so brachte er bald eine Macht zusammen, welche es kühn mit dem mächtigen Hanno aufnehmen konnte. Dieser lag noch an seinen Wunden darnieder, aber die Nachricht von der Annäherung der Feinde schien seine Lebenskräfte neu zu beleben; trotz dem Widerrathen des Arztes betrieb er selbst alle nöthigen Anstalten zur Vertheidigung der Burg, und hüllte sich, als die Gefahr dringend war, und die weit herumgelagerten Feinde sich zum Sturme rüsteten, des Verbandes seiner Wunden nicht achtend, in die schwere Rüstung, um durch seine Gegenwart den Muth der Vertheidiger zu erhöhen.

Laut schmetterten die Trompeten von allen Seiten, laut ertönte das Geschrei der Sieger, und das Rasseln der herbeigeschleppten Maschinen zur Niederwerfung der Mauern, und nicht minder laut ertönte die Stimme Hannos auf dem Walle, um alle nöthigen Anstalten zu treffen, und die Streiter aufzumuntern.

Jetzt begann der wüthende Kampf, schauerlich ertönte das Klirren der Waffen, das Geprassel der Steinkörbe, womit die Kühnsten der Stürmenden zu Boden geschmettert wurden, das Wuth- und Klagegeheul der Kämpfenden und Verwundeten; da brach plötzlich Feuer in der belagerten Burg aus, und ein Theil der Vertheidiger mußte verwendet werden, der verzehrenden Flamme Einhalt zu thun. Ein Vortheil für die Stürmer, gerade dahin, wo die Flamme am heftigsten wüthete, schleppten sie ihre Maschinen, um die Löschenden durch häufiges Steineinwerfen an ihrer Arbeit zu hindern, während sie, des eigenen Lebens nicht

schonend, mit Allgewalt auf ihren Leitern die Mauern zu erklimmen suchten; diesen heftigsten Anstrengungen mußte endlich der Sieg zu Theil werden; Hanno erhielt eine tödtliche Wunde, und wurde nach seinem Gemache zurückgebracht; der Muth entsank den Vertheidigern, und die Burg fiel in die Hände der Sieger.

Was mit den Waffen in der Faust angetroffen wurde, ward zu Boden gehauen, Emmerich aber stürzte racheschnaubend nach dem Gemache des Burgherrn. Da lag dieser bereits mit der Bleiche des Todes umzogen; vor seinem Bette knieten die beiden Knaben, und jammerten mehr bei dem abschreckenden Anblicke des mit Blut übergossenen Mannes, als aus, bei ihrer zarten Jugend noch nicht fühlbaren Schmerz über den Verlust des Vaters; Emmerich aber prallte bei dem Anblicke dieser Gruppe zusammen, maschinenmäßig ließ er das Schwert sinken, denn auf sein gefühlvolles Herz machte diese Gruppe den rührend-

sten Eindruck; Hanno aber streckte die zitternde Hand nach ihm aus.

»Emmerich,« sprach er, »ich erkenne dich nicht nur als meinen Sieger, sondern auch als den verdienten Rächer meiner Gräuelthaten. In dem entscheidenden Augenblicke, wo sich schon die Pforten der Ewigkeit mir öffnen, stehen drohend die Gestalten derer vor mir, welche durch mich unglücklich geworden sind, und ein schweres Gericht wird über mich ergehen, wenn nicht der Ewige seine Barmherzigkeit in die andere Wagschale legen wird; doch um das, was noch irdisch mich angeht, flehe ich dich, meinen Feind, um deinen Beistand an, erbarme dich dieser beiden unmündigen Knaben, und sei ihnen der Mutter willen das, was ich ihnen leider bisher noch nicht gewesen bin, ein Schützer ihrer Kindheit, und der Leiter auf ihrer künftigen Lebensbahn.«

Schwäche hinderte ihn, weiter zu sprechen; Emmerich reichte ihm gerührt die Hand zum Versprechen, diesen seinen Wunsch zu erfüllen; da quoll neuerdings ein gewaltiger Blutstrom aus der Brustwunde, schauerliches Röcheln ertönte, sein Auge verlosch, und in wenigen Augenblicken war er nicht mehr.

Emmerichs Rachedurst war entwichen, er befahl den Knechten, sogleich alle Feindseligkeiten einzustellen, da aber das Feuer bereits so weit um sich gegriffen hatte, daß jede Rettung des Gebäudes unmöglich war, so wurde alles von Werthe, was man in der Eile noch zusammen raffen konnte, ins Freie gebracht, und das Schloß den wüthenden Flammen überlassen, welche von einem Sturmwinde begünstiget, so sehr wütheten, daß das ganze Schloß bis auf den Grund ausbrannte, und die gewaltigen Mauern in Schutt zusammenstürzten.

Zweites Kapitel.

Die zarte Pflanze gedeiht zum mächtigen Stamme.

Emmerich kehrte mit den beiden Knaben nach seinem Stammschlosse zurück. Zu theuer waren ihm die Liebespfänder seiner unglücklichen Schwester, als daß er ihnen nicht seine ganze Sorgfalt hätte widmen sollen, daher er auch nichts unterließ, was zu ihrem Fortkommen hätte dienen können; sie erhielten sogar durch den Burgmönch Unterricht im Lesen und Schreiben, einer Sache, welche damal den wenigsten Rittern eigen

war; auch wurden sie mit den Begebenheiten früherer Helden genau bekannt gemacht, damit sie ihnen in reiferen Jahren zum Muster dienen möchten. Auf der andern Seite aber erhielten sie den nöthigen Unterricht in allen ritterlichen Waffenübungen.

Je mehr sie in den Jahren heranreiften, desto augenscheinlicher entwickelten sich auch die Stimmungen ihrer Herzen und ihres Geistes; Astulf fand wenig Vergnügen an dem Unterrichte des Burgmönches, ihm war es am liebsten, sich mit den Knechten herumbalgen, oder halbe Tage lang im Walde herumstreifen zu können. Er verrieth dereinst ein tapferer Streiter zu werden, aber wenige herzliche Gefühle zu besitzen, denn mit Niemanden konnte er sich weniger vertragen, als mit seinem Bruder; er suchte ihn auf alle mögliche Art zu necken und zu kränken, und mied späterhin alle Unterhaltungen, an welchen dieser Theil nahm, ja sie mußten in der

Folge sogar abgesonderte Zimmer erhalten, da zu befürchten war, daß der bösartige und an Kraft weit überlegene Astulf wohl gar in Thätlichkeiten ausarten könnte.

Ganz anders verhielt es sich mit Florimund, leicht begriff er des Mönches Unterricht, seine Wißbegierde ging immer weiter, und er hatte es bald in den damals bekannten Wissenschaften zur Vollkommenheit gebracht. Sein sanfter Charakter gewann ihm Aller Liebe, und doch zeichnete er sich auch in allen ritterlichen Uebungen aus.

Je mehr sich Florimund die Gunst Aller erwarb, welche ihn kannten, desto mehr grub sich der unselige Bruderhaß in Astulfs Brust, welcher sich von Allen hintangesetzt, ja verfolgt glaubte. Kaum war er mehr im Stande, seine Gehässigkeit zu unterdrücken, und Emmerich begann einzusehen, daß es nicht gut thun könne, die beiden Jungen beisammen

zu lassen, ja daß vielleicht noch bei Astulfs aufbrausendem Temperamente die traurigsten Folgen zu befürchten wären. Er mußte also auf Mittel sinnen, sie zu trennen, und zugleich Orte zu wählen, wo sie sich zur Ritterschaft vollkommen ausbilden könnten.

Sowohl am Hoflager des Herzogs Friedrich von Böhmen, als an jenem des Herzogs Leopold von Oesterreich hatte Emmerich seine Freunde, und an beiden Höfen ward ihm die Aufnahme eines Junkers als Edelknabe bewilliget. Nun traf Emmerich seine Anstalten so schnell als möglich, er führte Astulfen nach Prag, wo er ihn, sobald ihn Friedrich seinen Edelknaben zugetheilt hatte, der genauen Obhut seiner Freunde empfahl.

Nach seiner Zurückkunft mußte sich Florimund reisefertig machen, und der Zug ging nach Wien, an den Hof Herzog Leopolds des Tugendhaften, welcher sich auch den herrlichen

Namen Vater des Vaterlandes erworben hatte. Hier wurde Ritter Emmerich mit der wohlwollendsten Herablassung empfangen, denn er war dem Ritter von Tockenburg stets mit ausgezeichneter Huld gewogen gewesen.

Die schöne Gestalt und die einnehmenden Züge des jungen Florimund nahmen den Herzog beim ersten Anblicke ein, als aber dieser in der Folge als Edelknabe durch seine Genauigkeit im Dienste, und sein gefälliges und bescheidenes Betragen sich vorzüglich auszeichnete, ward ihm der Herzog mit absonderlicher Huld gewogen, und bestimmte ihn zu den vorzüglichsten Dienstleistungen. Leicht hätte dieses den Neid seiner Umgebungen erregen können, aber des sanften Florimunds Betragen stumpfte den Stachel des Neides ab, und es war nicht Einer unter ihnen, welcher ihm nicht mit Freundschaft zugethan gewesen wäre.

Unbemerkt strich die Zeit dahin; Flori-

mund hatte bereits das Alter erreicht, welches ihn zur Erhaltung der Ritterwürde fähig machte, doch noch lange glaubte er dieses sehnlich erwünschte Ziel ferne, denn noch hatte er keine Gelegenheit gefunden, sich durch Auszeichnung dieses hohen Zieles seiner Wünsche würdig zu machen, als er es durch einen unvermutheten Zufall erreichte.

Unter der Regierung seines Vaters Heinrich Jasomirgott, einen Namen, welchen der fromme Fürst seines Sprüchwortes wegen erhielt, waren die Böhmen in Oesterreich eingefallen, sie richteten große Verwüstungen mit Feuer und Schwert an, die damals gewöhnliche Art, Krieg zu führen; alles was zwischen der Tein, March und Donau lag, traf dieses klägliche Schicksal, und Heinrich konnte vor der Hand nichts thun, als seine unglücklicken Länder beklagen.

Als es ihm aber endlich gelang, ein an=

sehnliches Heer zusammen zu bringen, rückte er, trotz der strengen Winterkälte, gegen die Böhmen; doch im Buche des Schicksales war es anders beschlossen; das Rad seines Glückes und die Uhr seines Lebens waren abgelaufen. Er verlor die Schlacht, und konnte nur durch die schnellste Flucht sich retten. Er eilte ganz allein auf eine Festung, als er aber auf die hölzerne Brücke kam, brach diese ein, der Herzog stürzte mit seinem Pferde durch, brach ein Bein, und starb nach drei Tagen.

Im zwanzigsten Jahre seines Alters übernahm sein Sohn, der oben erwähnte Herzog Leopold, die Regierung. Sobald es die Umstände erlaubten, suchte er das Unheil im vollen Maße zu rächen, welches die Böhmen über sein Vaterland gebracht hatten.

Bedeutend und glänzend zugleich waren die Vorbereitungen zu diesem Feldzuge; Leopold hatte beschlossen, zwanzig junge Leute aus

edlen Häusern zu Rittern zu schlagen, und jeden mit Streitroß und vollständiger Rüstung zu beschenken, um sich durch sie seine nächste Umgebung im Kampfe zu bilden. Wie groß war Florimunds Erstaunen, wie groß seine Freude, als auch er sich in der Liste aufgezeichnet fand.

Es war eine große Feierlichkeit, als der Herzog vor der Versammlung von mehreren hundert Edlen die neuen Sprößlinge des künftigen Ruhmes zu Rittern schlug, und diese im regsten Gefühle feierlich schwuren, für ihn Blut und Leben zu opfern, und wie aus jedem Auge der Muth flammte, bald durch Thaten die Wahrheit dieser Worte zu beurkunden. Auch durften sie nicht lange auf die Befriedigung dieses Wunsches warten, denn Leopold betrieb seine Zurüstungen mit der größten Eile, um die Böhmen früher zu überfallen, ehe sie sich mit den Mährern und Kärntnern vereinigen konnten.

Bald kam es zu blutigen Auftritten, denn die Böhmen hatten es ja seit jeher bewiesen, daß ihnen Muth und Tapferkeit angeboren sei. Aber der Feuereifer des jugendlichen Herzogs hatte sich aller seiner Krieger bemächtiget, sie trotzten allen Gefahren, nichts konnte der Gewalt ihrer Waffen widerstehen.

Auch unser Florimund stand an der Spitze der heldenmüthigen Kämpfer, und zeichnete sich so vorzüglich aus, daß ihm der Herzog eine Gnadenkette verlieh, und ihn mit dem nächsten erledigten Lehn zu belohnen versprach. Die Feinde waren aufs Haupt geschlagen, fürchterlich hatte Leopold die Schmach seines Vaters gerächt, und mit übermäßiger Beute beladen kehrten seine Soldaten nach Oesterreich zurück.

Drittes Kapitel.

Der Unbändige.

Minder glücklich als Florimund, jedoch durch eigene Schuld, war sein Bruder Astulf. Auch er hätte am Hoflager zu Prag eine treffliche Bildung genießen können, wenn ihm nicht sein allzu lebhaftes Temperament und sein unbeugsamer Starrsinn im Wege gewesen wäre; zwar hatte er sich bereits den Ruhm eines der muthvollsten und tapfersten Kämpfer erworben, und dadurch wie durch seinen unerschütterlichen Trotz den Beinamen

des Eisernen erworben, er ward aber auch dagegen allgemein verhaßt, und sein Umgang von jedem geflohen.

Dieß erbitterte ihn nur noch mehr, doch sich selbst maß er keine Schuld bei; er erklärte alles, was ihm bisher geschehen war, als den Einfluß ihm ungünstiger Gestirne, welche schon bei seiner Geburt ihre verderbliche Wirkung gezeigt hätten, da ihm ein Bruder als Theilnehmer des väterlichen Erbes nachgeboren ward, er haderte mit dem Schicksale, und immer grub sich Menschenhaß tiefer in sein Herz. Durch sein polterndes, unfreundliches Wesen, durch seine beständigen Zänkereien brachte er es endlich so weit, daß er vom Hofe verbannt wurde.

Nicht als verdient schrieb er sich diese Strafe zu, er nannte es eine Folge der schwärzesten Verleumdung, und bittere Rachsucht entflammte sein Innerstes. Einen Liebling des

Herzogs, einen Junker aus einem der edelsten Häuser Böhmens hatte er im Verdachte, und sehnte sich nur nach Gelegenheit, ihn zu züchtigen.

Diese traf sich bald; in einer nahen Gegend der Stadt trafen sie sich, es kam zum bittersten Wortwechsel, und da Astulf immer beleidigender wurde, flammten endlich beider Schwerter aus der Scheide. Es kam zum heftigsten Gefechte, und der mißhandelte Junker stürzte todt zu Astulfs Füßen.

Die Schreckensthat war vollbracht, an eine Rückkehr nach der Stadt war nicht mehr zu denken; er floh in das nächste Dorf, wo er eine leicht erhaltene Wunde zu heilen suchte. Bald sah er aber ein, welche Gefahr ihm drohte; der Herzog war in Wuth entbrannt über den Mord seines Lieblings, er wurde in die Acht erklärt, und allenthalben streiften Häscher um=

her, ihn zu dem Tode durch Henkershand gefänglich einzubringen.

Mit nur halb geheilter Wunde, und von Barschaft beinahe gänzlich entblößt, flüchtete er sich weiter, und da er bald nur zu deutlich merkte, daß seine Verfolger ihm auf der Spur seien, mußte er sich in den dunkeln Wäldern verbergen, wo er ohne Nahrung und Obdach mehrere Tage hilflos umherirrte.

Das äußerste Elend hatte ihn erreicht; er, an Wohlleben gewöhnt, hungerte bei den wenigen Wurzeln, welche er sich ausgraben konnte, seine Kleider, seine Hände und Füße waren von den Dornen zerrissen, durch welche er sich durcharbeiten mußte, und seine Kräfte unterlagen der Noth und Anstrengung. Er sank erschöpft in das Gebüsche, und fluchte laut der Stunde seiner Geburt.

So lag er in halber Verzweiflung dahin,

da vernahm er mehrere Männerstimmen in der Nähe, er war dicht hinter dem Gebüsche verborgen, und also auch überzeugt, daß sie ihn nicht ausfindig machen konnten; aber die Männer hatten einen trefflichen Spürhund bei sich, welcher kaum die Spur des Fremden witterte, als er laut anschlug, und in dem nämlichen Augenblicke sah sich Astulf von bewaffneten Kerls umgeben, welche mit flammenden Augen ihn anstarrten. Schon glaubte er sich in der Gewalt der herzoglichen Häscher, aber bald bewies ihm das Aussehen der Fremden das Gegentheil, denn sie waren in elende Lumpen gehüllt, hatten die Säbel bloß an Stricken um den Leib gehängt, und so wie ihre Gestalt die äußerste Armuth verrieth, so zeigten ihre häßlichen verzerrten Gesichter, daß nicht das geringste Gute von ihnen zu versprechen sei.

»Ei sieh da,« rief Einer von ihnen, »wenn ich nicht irre, so ist ja dieß Junker Astulf von

Felsenau? Wie um aller Welt willen könnt ihr es denn nur wagen, euch in dieser Gegend aufzuhalten, wo euch eure Verfolger beinahe schon auf die Fersen treten können?»

»Ihr kennt mich also, und woher?»

»Ich sah euch ja oft genug am Hoflager.»

»Und wer seid ihr denn?»

»So wenig Kinder des Glückes, wie ihr; dieser blinde Strunsel, der immer gleich launisch bleibt, hat uns seit jeher den Rücken gekehrt, und da wir ihm einmal das Füllhorn entreißen wollten, sind für uns Galgen und Rad herausgekollert; der Herzog ließ uns einen eisernen Handschmuck anlegen, wir haben aber diese Kleinodien großmüthig zurückgelassen, und sind durch die Flucht dem Meister Knüpfauf zuvorgekommen. Nun gehört die ganze Welt unser, und wem die

Last seines Geldes zu viel wird, dem wollen wir sie erleichtern. Element! Bursche, solch ein Mann wie der Junker, ging uns zum Anführer ab; Wetter, wie wollten wir die Sache so untereinander treiben, daß wir in kurzer Zeit mit goldenen Ringen und Ketten und in gestickten Wämsen einher prunken können. Seht Junker, unser Plan ist der: Wir suchen uns weit, weit von hier einen schicklichen Ort aus, wo wir hausen können, wir treiben unser Gewerbe Anfangs im Kleinen, bis wir mehr bereichert, mit denen, welche zu viel haben, einen mehr ausgebreiteten Handel machen können. Ihr stellt euch an unsere Spitze, und so wollen wir der Frau Fortuna, oder wie die heidnische Fratze heißt, ins Gesicht lachen, und uns auf eigene Faust schadlos halten. Ihr seid der Mann dazu, der uns mit Muth und Klugheit empor helfen kann; und was wagt ihr denn dabei? Ihr thut ja doch nichts anderes, als euer Vater und eure Vorfahren gethan ha-

ben, die statt gemeinen Räubern, ritterliche Wegelagerer genannt wurden und sich dadurch bereichert haben. Entschließt euch, wir geloben euch Treue und unverbrüchlichen Gehorsam, und, ihr sollt sehen, daß sich uns bald eine Goldgrube öffnen wird, aus welcher wir als unabhängige Männer reiche Metallklumpen herausarbeiten werden. Wollt ihr aber nicht, je nun so lebt wohl, Verrath habt ihr von uns nicht zu fürchten, aber wir werden euch herzlich bedauern, wenn euch der nächste beste Schuft, da ihr vogelfrei erklärt worden seid, niederschlägt, und die Raben von eurem Leichname Mahlzeit halten.»

»Ich bin euer mit Leib und Seele!» rief Astulf, »doch bevor wir über diesen Punkt weiter sprechen, sucht nur meine dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, die Zunge trocknet mir am Gaumen, und der heftigste Hunger quält mich.»

„Wenn ihr vor der Hand nichts anderes bedürft, so ist gleich geholfen. Einige hundert Schritte von hier ist eine Herberge, zu welcher wir eben hin wollen. Kommen doch lauter auf den Markt ziehende Bündeljuden hin; wir haben von dem Gesindel um so weniger zu fürchten, da wir einen guten Handel mit ihnen abschließen wollen; denn wir haben durch einen glücklichen Zufall so viele Barschaft in die Hände bekommen, daß wir uns ehrbare Kleidung anschaffen können; kommt nur, kommt nur, wir wollen bei vollen Schüsseln und Krügen unser neues Bündniß feiern.»

So ging denn nun die Karavane nach der nächsten, mitten im Walde gelegenen Herberge, von welcher aus ein Fußsteig nach der Heerstraße führte, daher auch die wandernden Israeliten gewöhnlich, des kürzeren Weges wegen, hier vorüber zogen. Der Wirth schrack freilich mächtig zusammen, als er diese zerlumpte Gesellschaft in den Hof treten sah, als

aber der Erstere von ihnen einen Beutel mit Goldmünzen hervorzog, da mochte er freilich seine eigenen Gedanken haben, und sich insgeheim kreuzigen, aber es wurde ihnen sogleich ein eigenes Zimmer eingeräumt, und aufgetragen, was nur immer Küche und Keller vermochte.

Als die ersten Bedürfnisse gestillt waren, berieth man sich über die künftige Lebensweise; Astulf ward allgemein und unter dem Leeren voller Becher zum künftigen Oberhaupte ernannt, und es kam nur darauf an, einen Ort aufzusuchen, wo man sich unter guter Sicherheit niederlassen, und für das weitere ehrbare Fortkommen sorgen könne.

So war denn nun Astulf, zu glänzenden Aussichten berechtiget, durch sein unglückseliges Temperament zum Anführer einer gemeinen Räuberbande herabgesunken. Von den Juden mit ordentlichen Kleidern und einigen

Waffenstücken versehen, welche sie unter ihren Kitteln verbargen, wanderten sie als Pilger weiter. Unter dieser Verkleidung wurden sie nirgends angehalten, denn man betrachtete allenthalben mit Ehrfurcht die frommen Männer, welche nach dem heiligen Lande wallfahrteten, und sie erhielten, wo sie einsprachen, besonders von den Landleuten, hinreichende Sättigung und reichliche sogenannte Ritterzehrung.

Viertes Kapitel.

Die Räuberburg.

Seit jeher und bis auf unsere Zeiten sehen wir hunderte der Beispiele, wie launig und höchst ungerecht das Glück oft die verworfensten Bösewichte, die größten Verschwender, zu seinen Lieblingen erkieset, während der Redliche trotz seiner thätigsten Bemühung oft kaum so viel erringen kann, um sich und seine Familie kümmerlich zu sättigen; wie die Reichen und Großen oft dem wortreichen Betrüger und Schmeichler das Geld zu Hunderten zu-

werfen, während der Arme aber Redliche, wenn er vor ihren Thoren betteln will, selbst dann, wenn noch ein Funke von Menschlichkeit in dem Herzen des Gebiethers glimmen würde, wenn er auch noch dem Bedrängten so viel zukommen ließe, als an einem Tage seine Jagdhunde verzehren, von ihren bengelhaften Domestiken zurückgewiesen wird, welche schon zwischen dem Geber und dem Bittenden eine undurchdringliche Scheidewand stellen, damit nur ihnen selbst ja kein Brosamen entgeht, der ihren eigenen Wanst füllen könnte. So ging es nun auch hier durch einen vom Glücke für Unwürdige herbeigeführten Zufall.

Astulf konnte einst, da er mit seinen Genossen in einer Herberge eingesprochen hatte, nicht ruhen; die vom Monde hell erleuchtete Sommernacht war wunderlieblich; er verließ daher die Stube und wanderte in die freie Gegend, welche von einer angenehmen Aue begränzt wurde. Hier überließ er sich ganz seinen

Gedanken, und warf sich endlich vom dichten Gebüsche umgeben, unter einen Baum hin.

Schon hatte sich unvermuthet ein leiser Schlummer auf sein Auge gesenkt, schon begannen leichte Traumgestalten seine Sinne zu umgaukeln, als er plötzlich durch den Laut einiger Stimmen wieder zu sich gebracht wurde. Er horchte hoch auf, und gewahrte unferne von sich zwei Männer.

»Hier,» sprach der eine, »ist der Platz, den ich mir zur Aufbewahrung unseres Schatzes ausersehen habe. Sieh diesen herrlichen Baum, er gleichet vielen unserer jungen Leute, von außen scheint er noch reichlich zu blühen, und seine Lebenswurzeln sind bereits furchtbar zernagt. Siehst du die Oeffnung im morschen Holze unter dem dicht am Boden wuchernden Gesträuche? wer nicht geflissentlich da nachsucht, findet sie gewiß nicht; hier laß uns das Kästchen verbergen, um es zur gele-

genen Zeit wieder abzuholen. An uns, die wir uns stets so eifrig im Dienste bezeugen, denkt der Graf gewiß nicht; mag er auch um den fürstlichen Brautschatz seiner Tochter die ganze Burg durchsuchen lassen, es ist nichts zu finden, und auf uns kann sein Verdacht unmöglich fallen. In drei Tagen will er uns nach einem seiner entfernten Güter senden. Ja prosit die Mahlzeit, wir reiten freilich fort, aber hieher, beheben wieder den Schatz, und dann fort in Eilritten nach Ungarn, wo wir unsern Raub in Ruhe und Wohlleben als stattliche Männer genießen können.»

»Ei so plaudere du und der Satan!« rief der Andere, »weißt du denn nicht, daß wir eilig nach der Burg zurückkehren müssen, und daß wir leicht in Verdacht kommen würden, wenn wir uns irre gehen sollten. Her da mit dem Kästchen, und husch in die Oeffnung gelegt; nun streuen wir Laub darauf, und belegen die Oeffnung mit Steinen, so, und nun

noch Steine vor die Oeffnung vorgelegt und das Gesträuch recht darüber hergebogen, und nun könnte wahrhaftig nur ein arglistiger Abgesandter des Höllenfürsten hier einen Schatz vermuthen.

»Bruderherz, du hast deine Sachen vortrefflich gemacht. Wie herrlich wollen wir leben.»

»Nun aber schnell fort. Wenn wir einmal in Sicherheit sind, dann wollen wir die Früchte unserer Bemühung genießen. Verhalte dich nur ruhig, du herrlicher Götze, bis wir dich wieder wohlgemuth in unsere Arme schließen werden.»

Rasch eilten die beiden von dannen; Astulf aber, welcher sich kaum getraut hatte, Athem zu schöpfen, blieb noch so lange ruhig, bis er sie weit genug entfernt glaubte, dann aber machte er sich auf, raffte von dem Baume, den er sich wohl gemerkt hatte, Steinwerk und

Gesträuche hinweg, und langte ein beträchtliches Kästchen von Ebenholz, reichlich mit Silber beschlagen, hervor; an einem Bändchen war der Schlüssel hiezu befestiget; Astulf öffnete es, trat damit aus dem Gebüsche hervor an das Mondenlicht, und war ganz starr vor Erstaunen, als er die ungeheure Menge Geschmeide von den herrlichsten Juwelen erblickte; wahr hatte der Eine der beiden Gauner gesprochen, es war ein Reichthum, eines Grafen würdig.

Ohne weiteres sprach sich ihn Astulf als Eigenthum zu, denn er glaubte es sich als rechtmäßige Beute, welche ihm überdieß noch keinen Schwertstreich gekostet hatte, zueignen zu können. Schnell erwachte der Gedanke in ihm, seine bisherigen Gefährten zu verlassen, und für sich allein sein weiteres Fortkommen zu suchen, er schwankte hin und her in seinen Entschlüssen.

»Flieh, flieh,« flüsterte ihm sein guter

Genius zu, »flieh, und führe für dich ein bequemes ruhiges Leben.»

»Thor du,» erwiederte die Stimme seines Herzens, »willst du dich wie ein Klausner in Unthätigkeit begraben? Hat dir die Welt nicht schon Böses genug angethan, und nun, da du in den Stand gesetzt bist, es wieder vergelten zu können, da du nun Macht genug besitzest, frei und unumschränkt schalten und walten zu können, nun willst du thatenlos deine Tage vertrauern? Auf, genieße, was dir das Glück beschert hat, und zeige der Welt, daß du, ohne sich um sie zu kümmern, dein eigener und furchtbarer Herr werden kannst.»

In diesen Zweifeln, in diesen Gedanken entschlief er, ohne mit sich einig werden zu können. Wie aber früh der Morgen heranbrach, weckten ihn seine Gefährten auf, und ermahnten ihn, sich schnell auf die Reise zu begeben,

indem es denn doch nicht räthlich sei, sich lange zu verweilen, da sie sich immer noch auf Böhmens Grund und Boden befänden, und es also leicht möglich wäre, in die Hände ihrer Verfolger zu gerathen. Astulf sah die Wahrheit ihrer Gründe ein, und sie begaben sich so schnell wie möglich von dannen.

So gelangten sie endlich an die herrlichen Ufer der Donau. Reizend fanden sie die mit dichten Wäldern bewachsene und mit hohen Felsen geschmückte Gegend.

»Wer hier eine feste Burg haben könnte auf hohem Felsen, und hart am Ufer der Donau,» sprach Klaus, der älteste der Bande, „dem müßte Glück und Reichthum wie aus den Wolken fallen; die unferne Heerstraße von Kaufleuten besucht, die zahlreichen mit Waaren beladenen Schiffe, welche der mächtige Fluß auf seinem Rücken trägt, würden ihm eine unerschöpfliche Ausbeute liefern; nun noch

eine Burg dazu, von deren festen Werken er einer halben Welt trotzen könnte, solch ein Mann würde keinen König um sein unruhiges Leben beneiden.»

»Wohl wahr,« erwiederte Astulf, »wir wollen ein solches herrliches Dasein uns gründen; forscht nicht wie oder woher, genug, ich werde Mittel finden, diesen Wunsch zur Wirklichkeit umzustalten. Laßt uns vorerst eine passende Gegend suchen, wo wir unsern Sitz aufschlagen werden, das Uebrige soll dann meine Sorge sein, und ich hoffe dann, daß ihr mir als eurem rechtmäßigen Oberherrn werdet mit Treue und Gehorsam ergeben sein, um so mehr, da ich keine Gelegenheit werde vorübergehen lassen, euch ein gutes Leben zu bereiten, und eure Säckel zu füllen.»

»Wir glauben deinen Worten!« riefen alle einmüthig, »und schwören dir unverbrüchliche Treue.»

Nun war es ihre erste Bemühung, die Gegend genau zu bespähen, und wirklich fanden sie bald hart am Donauufer einen hohen Felsen, auf dessen Spitze sich eine feste herrliche Burg erbauen ließe, zu welcher sich nur von einer Seite ein Zugang anbringen ließe.

Sobald sie des Platzes wegen einig waren, quartirten sie sich in einer außer dem Walde gelegenen Herberge ein; Astulf aber begab sich, als Kaufmann gekleidet, nach Wien, wo er sich um einen geschickten Baumeister und Werkleute umsah, und einen guten Theil seiner Juwelen, um ja nicht verrathen zu werden, unter den Juden verhandelte.

In Kurzem begann der Bau der neuen Burg mit einer solchen durch Astulfs Geld angefeuerten Thätigkeit, wodurch nach Jahr und Tag das Gebäude mit so vielen Thürmen und Schutzwehren versehen war, daß man es für un-

überwindlich halten konnte, ganz vollendet dastand.

Astulf war indessen nicht müßig geblieben, er hatte dafür gesorgt, daß die Waffenkammer mit den tüchtigsten Waffen und Kriegswerkzeugen versehen werden konnte, die Ställe wurden mit Streithengsten und die Zwinger mit auserlesenen Rüden angefüllt, und hundert Söldner, denen man es schon von weitem ansah, daß sie im Stande waren, mit dem Satan selbst anzubinden, hielten ihren Einzug in die Feste, welcher Astulf den Namen Steinberg gegeben hatte, daher er sich auch von nun an Ritter Waldram den Steinberger nannte.

So hatte denn nun Astulf festen Fuß gefaßt, und es kam noch darauf an, für ferneren Wohlstand zu sorgen, woran es wahrhaftig nicht fehlen konnte, da Macht

und Gelegenheit genug vorhanden war, reisende Kaufleute und Schiffer zu plündern.

Astulf trachtete nun auch weislich, seine Kisten zu füllen; je mehr ihm seine Räubereien Vortheil verschafften, desto begieriger ward er darnach, und bald ward das Schloß Steinberg der Schrecken der Umgegend.

Die Räubereien griffen immer weiter um sich, sie wagten sich sogar in die nahe gelegenen Ortschaften, schleppten Vieh und Gefangene mit sich fort, für welche Letztere sie schweres Lösegeld forderten.

Vergebens nahmen sich einige umwohnende Ritter der Bedrängten an, ihre Macht war zu klein, sie wurden mit blutigen Köpfen zurückgewiesen, und mußten froh sein, ihre eigene Habe schützen zu können.

Durch diese Nachgiebigkeit von der einen,

und die errungenen Vortheile von der anderen Seite wurden die Räuber immer kühner, und trieben ihr unheilbringendes Gewerbe so weit, daß die allgemeine Klage und die heftigsten Beschwerden endlich zu des Herzogs Ohren gelangten.

Heftig erzürnte er über das Unheil, das in seinem Lande, und sogar in seiner Nähe verübt wurde. Er tadelte mehrere der umwohnenden Ritter, ihm so lange die Gräuel verschwiegen zu haben, und beschloß diesen Unfug fürchterlich zu rächen.

Doch war dieß nicht so leicht, als er wohl Anfangs wähnen mochte, den Räubern war des Herzogs Vorhaben nicht verborgen geblieben, in der möglichsten Eile nahmen sie noch eine Menge Söldner auf, versahen die Burg mit noch mehreren Vertheidigungswerken, plünderten weit und breit die Gegend um Vieh und alle Arten Lebensmittel, und hatten sich

in einen Vertheidigungsstand gesetzt, wo sie gering gerechnet, über ein Jahr lang auch dem mächtigsten Feinde trotzen konnten.

Dreimal sandte Leopold zahlreiche Schaaren gegen die Burg, die fürchterlichsten Stürme wurden unternommen, und blutig zurückgewiesen, und immer die Belagerer in schimpfliche Flucht gejagt.

Da entbrannte Leopold im gerechten Zorne, er sammelte beinahe ein kleines Heer gegen die furchtbaren Räuber, und beschloß, dieses in eigener Person anzuführen.

Den wackern Florimund ernannte er zum Unterbefehlshaber, welcher hoch erfreut war, über die neue Gelegenheit, sich unter den Augen seines Herzogs auszeichnen zu können.

So zogen gleich den verheerenden Wet-

terwolken die Rächer der entweihten Menschheit heran, und bald ertönte laut das Waffengerassel und das Wiehern der Streitrosse in der Gegend; Astulf aber trieb seine Kühnheit so weit, daß er Nachts die Gemächer hell erleuchten ließ, und unter Trompeten und Paukenschall Jubelfeste feierte, als ob keine Feinde sich vor den Mauern befänden.

Sobald Leopold alles gehörig geordnet hatte, wurde zum wüthenden Sturme geschritten. Alles was menschlicher Muth und Tapferkeit vermögen, wurde von beiden Seiten aufgebothen, und abermals wurden die Stürmer mit ungeheurem Verluste zurückgetrieben, Trompeten und Pauken verkündeten von den Mauern den Jubel der Sieger.

Abermals war die Burg zu dem herrlichsten Feste erleuchtet, doch dieß war nur Täuschung; Astulf wußte wohl, wie nothwendig

nach der heftigen Anstrengung bei dem Sturme seine Gegner der Erholung und Ruhe bedurften, er aber hatte absichtlich einen guten Theil seiner eigenen Krieger zu schonen gesucht, und heimlich alles zu einem Ueberfalle veranstaltet.

Während nun schon gegen Mitternacht alles im Schlosse zu jubeln schien und man durch die Fenster die Tanzenden gleich dunkeln Schattenbildern vorüber schweben sah, hatte sich Astulf mit aller Macht zu einem Ausfalle gerüstet; leise wurde das Ausfallthor geöffnet, und gleich den furchtbaren Geistern der Nacht aus der Höllenpforte strömten die Krieger am Felsenwege herab, ordneten sich im Thale, und nun überfielen sie das Lager, in welchem bereits die Wachfeuer erloschen waren; aber mächtig hatten sie sich an ihren Gegnern geirrt; Florimund, als ein bereits erfahrener Krieger, traute der anscheinenden Fröhlichkeit der Räuber nicht.

Er hatte in Geheim den größten Theil der Krieger, nachdem sie sich hinlänglich gelabt hatten, unter den Waffen gelassen, er selbst durchstreifte vollkommen gerüstet die Gegend, und er war es, welcher am ersten die aus dem Thore der Festung kommenden Feinde erblickte.

Sogleich sprengte er nach dem Lager zurück, und als die Feinde herannahten, fanden sie nicht nur ihre Gegner bereit, sie zu empfangen, sondern es schmetterten auch von allen Seiten die Trompeten, und die herzogliche Reiterei stürmte heran, und fiel den Feinden in den Rücken; das Gemetzel war schrecklich; kaum der dritte Theil der Ausfallenden entkam dem Tode, mit schweren Wunden bedeckt mußten die Anderen ihr Heil in der Flucht suchen.

Unter diesen war Astulf, eine tiefe Wunde am Arme machte ihn zum Kampfe unfähig,

und nur mit Gewalt rißen ihn seine nächsten Gefährten aus dem Kampfe, und brachten ihn nach der Burg, wo er der Pflege des Arztes übergeben werden mußte.

Fünftes Kapitel.

Unerwartete Entdeckung.

Unter allen Feinden, welche sich im Kampfe dem wackeren Florimund entgegen stellten, und es mit ihrem Leben büßen mußten, war Einer, welcher sich vorzüglich auszeichnete.

Mit Löwenmuth drängte er sich immer in Florimunds Nähe, und so oft ihn dessen Schwert zu erreichen drohte, war er wieder durch eine ungemein listige Wendung der dro-

henden Gefahr entgangen, um schnell wieder seine Anfälle zu erneuern.

Endlich gelang es Florimunden, ihm einen solchen bedeutenden Hieb über den Helm beizubringen, daß er betäubt vom Pferde stürzte, und schnell befahl der Sieger den Knechten, seiner zu schonen, und ihn gebunden nach dem Lager zu führen.

Der Kampf war geendiget, Leopold drückte dankbar den wachsamen Florimund an seine Brust, und dieser kehrte erschöpft von der gewaltigen Anstrengung des Kampfes nach seinem Zelte zurück.

Nachdem er hier einige Stunden der Ruhe genossen hatte, erinnerte er sich des Gefangenen, und ließ ihn vor sich bringen.

Es war ein hoher, stattlicher Mann, aus dessen Auge kühner Muth flammte, und des-

sen nervige Gestalt den wackeren Kämpfer verrieth. Florimund maß ihn mit scharfen Blicken.

»Ich bewundere deine Kühnheit,» sprach er endlich, »mit welcher du mir entgegen trittst, da du dir doch leicht denken kannst, welch ein Schicksal dir bevorsteht.»

»Durch deine Befehle erwarte ich den Tod, du wirst doch wahrhaftig nicht glauben, daß mir dieser so fremd geworden sei, und daß ich mich vor ihm scheue? Dann würde ich dich nicht so mühsam im Kampfe aufgesucht haben, da mir deine Tapferkeit zur Genüge bekannt ist. Ich bin nun in deiner Gewalt, es würde dir wenig Ehre bringen, mich martervoll sterben zu lassen, und wenn du in meine Gewalt gekommen wärest, würde ich eben so an dir gehandelt haben.»

»Du wünschest also den Tod? Ich wa=

sche meine Hände nicht in deinem Blute, denn du bist mir durch deine Tapferkeit der billigsten Rücksicht würdig geworden, und was ich bei dem edlen Herzoge zu deinem Besten beitragen kann, sollst du versichert sein.»

»Nur meines Lebens schone nicht, denn ich bin es wahrhaftig müde, mich in diesem Getümmel der Welt herumzutreiben.»

»Sie mögen dir schon übel mitgespielt haben, ich wäre neugierig, deine frühere Geschichte zu erfahren.»

»Es würde dir wenig Gewinn bringen, doch wenn es dir Vergnügen macht, so sei es, nur lasse mir einen Labetrunk reichen, da ich gänzlich erschöpft bin. Du darfst dich dessen nicht schämen, denn nicht ein gemeiner Knecht bin ich, sondern Ritter wie du. Auch ich herrschte ehmal in einer mächtigen Feste und über Unterthanen, welche zu be-

glücken meine einzige Freude war. Aber mein Unglück war ein geliebtes Weib, sie hielt es heimlich mit einem Kämmerer des Herzogs. Ich überraschte sie in ihrer verbrecherischen Umarmung, der schändliche Buhle fiel durch mein Schwert, sie ließ ich in den Thurm werfen. Die Schlange fand Mittel zu entfliehen, und eilte an das Hoflager, wo sie mir bei dem Herzoge, welcher ohnehin über den Tod seines Lieblings in Wuth entbrannt war, die schändlichsten Verbrechen andichtete. Ich hatte ohnehin mächtige Feinde, welche nun das Zornfeuer des Gebiethers nur noch mehr anzufachen suchten, ich ward vor ein Gericht des Herzogs gefordert, ich erschien nicht, und wurde in die Acht erklärt. Bald umlagerte ein zahlreiches Heer meine Burg, während meine Dörfer und Meiereien in Brand gesteckt wurden. Mehrere wüthende Stürme schlug ich ab, aber meine Kräfte so wie meine Vorräthe schwanden dahin, und ich fand noch Gelegenheit, durch einen unterirdischen Gang zu entfliehen. So

irrte ich nun, nicht nur gänzlich verarmt, sondern auch als geächtet der Mordsucht jedes Buben Preis gegeben, in grausen Wildnissen umher, ich hatte nichts mehr zu verlieren, als das nackte Leben, doch so schändlich durch den Meuchelmord eines Ruchlosen zu fallen, war mir zu schreckhaft. Da gelangte ich zur Rotte des Steinbergers, und der Gedanke der Rache an der Menschheit erwachte in der Brust dessen, dem durch Bosheit alles genommen war, ich trat mit ihnen in ein Bündniß, und diente dem Burgherrn bisher mit allen meinen Kräften. Oft war ich dennoch im Begriffe zu entfliehen, da mein Gewissen sich bei mancher verübten Grausamkeit regte, aber wohin soll ich als gänzlich verarmt mich wenden, da mir als Geächteten sogar Brot und Wasser versagt wird.»

»Du dauerst mich, doch nimm indessen die Versicherung, durch meine Verwendung soll das Urtheil des Herzogs dir gewiß nicht das Schrecklichste sein. Nun aber leiste mir ein

offenes Bekenntniß, wie lange glaubst du wohl, daß die Feste sich noch halten könne?»

»Länger als euch lieb sein wird, denn aus Furcht vor dem bevorstehenden Tode am Hochgerichte, haben sich alle verschworen, sich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Schade um so viele tapfere Männer, sie würden eines besseren Schicksals werth sein, wenn nicht ihre früheren Thaten ihnen jede Aussicht benommen hätte, eine andere Lebensart ergreifen zu können.»

»Wenn man ihnen aber so weit Gnade angedeihen ließe, daß sie in rechtlichen Herrendiensten Unterhalt finden, und in gerechten Kämpfen sich als wackere Männer auszeichnen könnten?»

»Dann würden sie gewiß eine solche Gelegenheit mit Freuden ergreifen. Wenn nur auch der Burgherr selbst auf eine solche Gnade rechnen könnte, er ist einer der tapfersten Män-

ner seiner Zeit, und wurde gleichfalls nur durch die Verfolgung böser Menschen so weit gebracht; und ihr, Ritter Florimund, hättet Ursache, euch vorzüglich für ihn zu verwenden.»

„Ich? wie so?»

»Solltet ihr denn nicht wissen, daß der Name Steinberg nur angenommen sei? Solltet ihr denn nichts ahnden? — Sollte euch euer Herz denn gar nichts sagen? — Sei es wie immer, obwohl nur ich um des Ritters Geheimniß weiß, so kann vielleicht die Entdeckung wenigstens zu dem Guten führen, daß ihr nicht selbst mit ihm kämpfend auftretet, wenigstens kann ich dadurch Brudermord verhüten, denn der Ritter ist Astulf von Felsenau.»

„Gott im Himmel, mein Bruder!» rief Florimund, und war wie vom Schlage gerührt, so daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte.

„So ist es auch," fuhr jener fort, „und dieß treibt seinen Menschenhaß bis auf das Höchste, daß ihr gegen ihn wüthet."

„Genug, genug des Schrecklichen, das auf mich einstürmt, du siehst, wie gränzenloser Schmerz mich angegriffen hat. Entferne dich nun, sei für dich meines Wortes eingedenk. Wegen meiner selbst aber lasse mich allein, damit meine Besinnung wieder Herr über meine Betäubung werden könne."

Der Gefangene entfernte sich, und Florimund, so sehr er sich noch nach Ruhe gesehnt hatte, konnte diese unmöglich mehr finden, da ihn die heftigsten Gefühle bestürmten. Sobald daher der Tag vollends herangebrochen war, und der Anstand es erlaubte, begab er sich nach dem Zelte des Herzogs; da er mit ihm allein zu sprechen wünschte, wurden die Höflinge entfernt.

Sie sprachen lange und heftig mitsammen,

bis man einen Eilboten meldete, welcher dringend mit dem Herzoge zu sprechen hatte, er wurde sogleich vorgelassen. Leopold erbrach das Schreiben, und ließ den Boten abtreten.

„Die Sache, welche mir der wackere Bürgermeister von Wien berichtet," sprach er, „ist von äußerster Wichtigkeit, und lenkt meine Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Gegenstände, es wäre mir daher lieb, Florimund, wenn du deine Absicht mit der Räuberburg erreichen könntest, ich gebe dir in so weit unbedingte Vollmacht, daß ich ja meiner Würde nichts vergeben werde, doch verspreche ich dir, daß ich deines zartfühlenden Herzens so weit schonen werde, als es meine Regentenpflicht nur immer gestattet. Nun geh, besorge den Herold, und handle wie es dir klug und weise dünket, und bescheide den Kanzler zu mir, ihm über andere Gegenstände meine Willensmeinung zu bedeuten."

Nicht lange darnach erschien ein herzog-

licher Herold vor der Burg, und forderte auf Ehren- und Ritterwort freies Geleite für einen Ritter, welcher im Namen des Herzogs einen Auftrag an ihn habe. Ungerne bewilligte es Astulf, doch konnte er sich dessen nicht entschlagen. Im höchsten Unmuthe befand er sich auf dem Lager, denn seine Wunde schmerzte heftig, und nur zu deutlich bemerkte er auf den Gesichtern seiner Krieger den höchsten Unmuth über ihre gegenwärtige Lage.

Mit dem Unglücke des Burgherrn schien auch das ihrige gewiß zu sein, denn sie konnten sichs nicht bergen, daß die Burg sich trotz aller Vorkehrungen in die Länge nicht halten könne, er war aber auch fest entschlossen, sich unter dem Schutte seiner Mauern begraben zu lassen.

Jetzt wurde die Ankunft von Leopolds Abgesandten gemeldet; es war Florimund, doch war er ganz in Rüstung gehüllt, und trat mit geschlossenem Helme ein. Astulf be-

fahl, ihm nach hergebrachter Sitte den Willkommungstrunk zu reichen, der Ritter aber verbat sichs.

»Ich bin nicht gekommen,« sprach er, »um hier zu zechen, sondern in wichtiger Angelegenheit unseres Herzogs, doch damit ihr ja nicht glaubt, als wollte ich euren Willkommungstrunk verachten, so will ich den Becher leeren, sobald ich unser Geschäft in Ordnung gebracht habe.«

»Und welches ist dieses euer Geschäft?«

»Es zielt zu eurem Besten, wenn ihr euch dem Befehle des Herzogs fügen wollt. Glaubt ja nicht, daß uns eure Lage unbekannt sei. Sei es über kurz oder lang, so müßt ihr in des Herzogs Gewalt gerathen, und wie dann? Was wird euer Schicksal sein? um so schrecklicher, je länger ihr des Fürsten Unwillen reizet.«

»Der schmählichste Tod erwartet uns, daher ist es tausendmal besser, ritterlich mit dem Schwerte in der Faust zu fallen.»

»Seid ihr dessen gewiß, könnt ihr nicht gefangen und dem Henker überliefert werden? Dauern euch eure tapferen Leute nicht, so schmählich geopfert zu werden? — Haben sie nicht ein besseres Schicksal verdient?»

»Und was könnten wir denn noch zu erwarten haben?»

»Gnade für Recht. Auch am Feinde schätzt Leopold die Tapferkeit, auch gegen den Verbrecher ist sein menschliches Gefühl nicht erloschen.»

„Was verlangt also Leopold?»

»Ergebung auf Gnade und Ungnade; augenblickliche Uebergabe der Burg, und Unterwerfung unter seine Befehle.»

»Ha der herrlichen Bedingnisse! um schneller zum Besitze der Burg und zum Todesurtheile zu gelangen.»

»Ihr irrt euch in Beiden. Nicht nach dem Besitze der Burg geizet der Fürst, denn wie sie in seinem Besitz ist, wird sie von Grund aus zerstört, damit nicht zu noch fernerem Unfuge Anlaß gegeben werde. Strafe habt ihr verdient und diese kann der Herzog des Beispieles wegen nicht beseitigen; doch bürg ich euch dafür, er wird seine Hände nicht in eurem Blute baden. O ihr kennt das Herz des edlen Fürsten nicht, welcher nicht nur so ungerne Strenge übt, sondern auch die größte Wonne darin findet, den reuigen Sünder auf den Weg zur Besserung zu leiten. Glaubt mir, euer Blut wird nicht fließen, so wenig als das der Eurigen, ihr werdet die euch zuerkannte Strafe überstehen, und dann wird es des Herzogs größtes Vergnügen sein, euch wieder den Weg zur Besserung zu leiten. Folgt mir, zieht hinaus mit allen euren Leuten, unterwerft

euch ohne Bedingnisse, denn diese läßt ein Leopold sich nicht vorschreiben, und ihr werdet seine Güte segnen. Es ist der letzte friedliche Zuspruch, den ihr erhaltet. Gegen euch ist Leopolds kriegerische Macht unerschöpflich, sie wächst in dem Grade, als die eure sich vermindern muß, und nur ihr selbst seid Schuld an eurem schmählichen Tode.»

»Wer bürgt mir aber für die Wahrheit eurer Worte und für die Erfüllung derselben?»

»Ich selbst, der eurem Herzen so nahe liegen soll; des Auftrages von meinem gnädigsten Herrn habe ich mich entlediget, nun laßt die Stimme des Gefühles sprechen, und verkennt doch einen Mann nicht länger, der nie euch kränken wollte, der stets mit Liebe an euch hing, und euch nun in seiner Bemühung den bündigsten Beweis seiner brüderlichen Liebe gibt.»

Mit diesen Worten nahm Florimund sei-

nen Helm ab, und Astulf stieß einen lauten Schrei aus, als er die Züge seines Bruders erkannte.

»Florimund!« rief er, »und du — du wolltest mir bürgen, daß ich nicht auf dem Schaffote enden werde?«

»Ich will und kann es, der Herzog weiß, wie nahe du meinem Herzen liegst, und um meinetwegen soll Gnade für Recht dir werden, und nun will ich den Becher leeren auf dein künftiges Wohl und deine so lange unterdrückt gewesene brüderliche Liebe. Und nun, dein Entschluß?«

»Kehre mit gutem Glücke nach dem Lager zurück, ich kann und darf für mich allein nicht handeln, aber bevor die Sonne zum Untergange sich neiget, sollst du mehr von mir hören.«

Beide Brüder küßten sich, und Florimund kehrte nach dem Lager zurück. Allmählich senkten sich die Strahlen der Sonne abwärts gegen die andere Hälfte der Erdkugel, und der Dämmerung grauliche Schatten ließen sich am Horizonte blicken; da meldete man dem Herzoge, daß die Thore der Burg sich öffnen, und ihre Bewohner in Schaaren herausströmen, doch scheine es nicht auf ein feindliches Unternehmen abgesehen zu sein, denn sie tragen eine weiße Fahne an ihrer Spitze, und Weiber und Kinder gehen in ihrer Mitte.

Florimunds Herz pochte laut auf vor Freude, aber die Vorsicht befahl ihm, sogleich die Krieger in Ordnung zu stellen, um auf jeden Fall gefaßt zu sein. Langsam nahte der Zug, Florimund ritt ihnen entgegen, und traf auf Astulf.

«Du siehst,» sprach dieser, »wir haben

deinen Worten getraut, die Fahne des Friedens weht an unserer Spitze, ohne Waffen nahen wir bußfertig und im Vertrauen. Wir wollen das Bessere hoffen, doch ewiger Fluch dir, wenn du uns getäuscht haben solltest.»

»Dann soll dein Schicksal auch das meine sein, welches ich bei meiner Ehre und Seligkeit beschwöre!» rief Florimund und sprengte zurück, um dem Herzoge die Bothschaft der nahen Uebergabe zu bringen.

Freude glänzte in des Fürsten Augen, dieser langwierigen und beschwerlichen Fehde enthoben zu sein. Er bestieg mitten im Lager seinen Thronsitz und ließ die Gefangenen vor sich führen.

Auf ihre Knie sanken sie alle, und hoben flehend um Gnade ihre Hände empor.

»Sie soll euch werden,« sprach der Herzog, »und zwar bloß aus dem Grunde, weil ihr euch mir freiwillig und ohne Waffen übergeben habt. Gegen Wehrlose zieht Leopold sein Schwert nicht, aber eben so wenig sollt ihr euch der nur allzu wohl verdienten Strafe entziehen können.«

»Schwer habt ihr euch an der Menschheit und meinen Gesetzen versündiget, darum sollt ihr auch dafür büßen. Als Gefangene und mit Fesseln beladen sollt ihr drei Jahre an der neuen Befestigung meiner Burgen und Schlösser arbeiten, darnach euer Fleiß, darnach soll eure Verpflegung sein. Meine Vögte werden mir genauen Bericht über euer Verhalten ertheilen, und wenn ich euch nach dieser Zeit durch euer Wohlverhalten neuerdings meiner Huld würdig gefunden haben werde, dann will ich euch, da eure Schuld abgebüßt ist, wieder unter meine Kriegsleute

aufnehmen. Ihr aber, Astulf, die ihr diese Männer als Werkzeuge eurer Unthaten mißbrauchtet, auf euch liegt die größte Schuld, ihr habt ernstere Strafe vollwichtig verdient. Euer Schloß wird zerstört, und ich befehle euch, nach dem gelobten Lande zu wallfahrten; drei Jahre mögt ihr dort verweilen, und an den heiligen Orten sehen, den Himmel für eure Missethaten auszusöhnen. Kehrt ihr als reumüthiger Sünder zurück, und seid ihr wieder als würdiges Mitglied der Menschheit gegeben, dann werde ich weiter und standesmäßig für euch sorgen.»

»Dieß mein unabänderlicher Entschluß und mein Befehl an euch. Ihr mögt nun immerhin nach eurer Feste zurück kehren, und euch dieses und jenes von eurem Eigenthume zueignen, doch müßt ihr euch morgen mit Tagesanbruch mir übergeben, oder bei meinem Fürstenworte, der schrecklichste Sturm soll be-

ginnen, und wer in meine Hände fällt, wird ohne Unterschied und Erbarmen aufs Rad geflochten. Dieß mein unerschütterlicher Wille, und nun geht, ihr seid entlassen.»

Der Herzog winkte mit der Hand, und die Räuber kehrten wieder nach ihrem Schlosse zurück; der Herzog aber ließ zum morgigen Sturme alle nöthigen Anstalten treffen.

Wie der Morgen heranbrach, wehte die weiße Fahne auf der hohen Burgzinne, die Thore öffneten sich, und heraus wallten ihre bisherigen Bewohner, und übergaben sich dem Willen und der Gnade des Herzogs; unter starker Bedeckung wurden sie nach Wien gebracht, und in strenge Gewahrsam genommen, bis jedem abgesondert der Ort seiner Bestimmung angewiesen wurde. Was an Beute sich im Schlosse vorräthig fand, wurde unter die Krieger vertheilt, die Mauern aber

wurden sogleich gänzlich abgerissen. Astulf wurde in ein Kloster gebracht, um seine Wunde gänzlich zu heilen, und dann seine Wallfahrt anzutreten.

Sechstes Kapitel.

Die Wallfahrter.

Einsam saß Leopold in seinem Gemache, mit wichtigen Anordnungen in seinen Staaten beschäftiget, da meldete ein Edelknabe den Ritter Florimund, welchem auch sogleich der Eintritt gestattet war. Freundlich lächelte der Herzog seinem Lieblinge entgegen, aber tiefer Ernst thronte auf dem Gesichte des Ritters.

»Du hast mir, wie es scheint,« sprach der Herzog, »etwas Wichtiges zu verkünden,

sprich ohne Scheu, und sei im Voraus meiner Beistimmung gewärtig, wenn es sich mit deiner bekannten Billigkeit verträgt.»

»Gnädigster Herr,» erwiederte der Ritter, »durch des Himmels Gnade ist euer Land nun mit dauerndem Frieden gesegnet, und lange Zeit wird das Schwert eurer Krieger in der Scheide ruhen, ich hoffe daher keine Fehlbitte zu wagen, wenn ich euch um Urlaub auf einige Jahre zu bitten wage.»

»Herzlich gerne, wenn es zu deinem Besten ist, so unlieb ich deine Gegenwart entbehre. Doch sage an, was dein Vorhaben ist, damit ich dir vielleicht mit Rath und That behilflich sein könne.»

»Mein Weg ist weit, gnädigster Herr, doch hoffe ich, wohlbehalten in das theure Vaterland wieder zurück zu kehren. Lange schon war es mein Wunsch, mich nach Palästina zu

begeben. Nun ist die schönste Gelegenheit vorhanden, denn ich wünsche nichts so sehr, als meinen reumüthigen Bruder auf seiner Pilgerfahrt begleiten zu können, und ihn dann wieder zur Erflehung einer gänzlichen Verzeihung zu euren Füßen zurück zu führen.»

Lobenswerth fand der Herzog den Entschluß des edlen Ritters, auch konnte er ihm als einem freien Mann seine Bitte nicht versagen, obwohl er ihm alle möglichen Vorstellungen machte; da aber Florimund auf seinem Entschlusse bestand, so ertheilte er ihm endlich die Erlaubniß mit dem herzoglichen Wunsche, daß er ohne Gefährde wieder an sein Hoflager zurückkehren möge.

Dankbar und in der heftigsten Rührung nahm Florimund Abschied von dem erhabenen Fürsten; bald war das Reisegeräthe in Ordnung, wohl bewaffnet und von zwei wackeren Knechten begleitet, traten sie ihre Reise an.

Glücklich kamen sie nach Jerusalem, und der besseren Sicherheit willen besuchten sie in Pilgerkleidern, unter welchen sie jedoch bewaffnet waren, die heiligen Orte; Florimund fühlte die innigste Freude über Astulfs Andacht, aber ihn aufzuheitern vermochte er nicht, stets hielt eine düstere Wolke seine Stirne umlagert, äußerst selten nur kam ein kaum bemerkbares Lächeln über seinen Mund, gewöhnlich war er in tiefes Nachdenken versunken. Hätte der gute Florimund in Astulfs Inneres blicken können, er würde geschaudert haben bei der Gewißheit, daß aller erwiesenen Gefälligkeit ungeachtet, dennoch die Bruderliebe in dem verwilderten Herzen nicht feste Wurzeln fassen konnte; es bedurfte wahrhaftig nur einer Gelegenheit, um sich von den verhaßten Fesseln, welche ihm seiner Meinung nach der Herzog angelegt hatte, loszureißen, und seine vorige wilde Lebensart wieder zu beginnen.

Endlich hatten sie ihre Andacht verrichtet.

Wohlgemuth zog Florimund neben seinem Bruder einher, und sie waren entschlossen, da kaum ein Drittheil der Zeit vorüber war, welche ihnen Leopold bestimmt hatte, sich nun unter die christlichen Streiter zu begeben, um doch auch in dem heiligen Kampfe ihr Schärflein beizutragen.

Leider verirrten sie sich, und sahen sich, da ihre Rosse ganz ermüdet waren, gezwungen, in einer Waldung zu übernachten.

Während ihre abgematteten Thiere im hohen Grase weideten, labten sie sich mit dem wenigen noch übrigen Vorrathe, und warfen sich ins hohe Gras hin, um auszuruhen.

Bald senkte sich, von der heftigen Ermattung herbeigezogen, ein tiefer Schlummer auf ihre Augen, aber leider war ihr Erwachen um so trauriger auch. Ein wüstes Getöse schreckte sie empor, und sie sahen sich von einer Schaar

bewaffneter Türken umgeben, deren Anführer sie mit rauher Stimme aufforderte, sich zu ergeben.

»Welches Recht hast du!» rief Florimund, »fromme Pilger anzufallen, hier ist unser Geleitsbrief, von einem eurer Paschas unterfertiget.»

„Was kümmert mich der Wisch!» rief der Türke, »er mag seinen Leuten befehlen. Habt ihr in euren heiligen Orten recht fleißig gebetet, so werdet ihr auch Kraft genug erhalten haben, euer ferneres Schicksal zu ertragen. Es ist eine schändliche Lüge, daß ihr bloß fromme Pilger seid, denn ihr tragt, wie man deutlich sehen kann, ritterliche Waffen unter euren Kitteln, und gehört daher zu unseren Feinden. Ich erkläre euch also hiemit als meine Gefangenen, und ergebt euch freiwillig, ehe ich mich der Gewalt der Waffen bediene.»

»Das soll euch wahrhaftig theuer zu stehen kommen!« riefen die Ritter, und rissen die Schwerter aus der Scheide; sie sahen sich nach ihren Knechten um, aber diese waren längst mit den Rossen entflohen. Ein wüthender Kampf begann, doch währte er nicht lange, denn die Ritter sahen sich, da sie keinen Baum erreichen konnten, den Rücken zu sichern, von allen Seiten umrungen; sie wurden von rückwärts ergriffen, zu Boden gerissen, entwaffnet, und mit Stricken gebunden. Knirschend in ohnmächtiger Wuth folgten sie der feindlichen Schaar. Viele Tagreisen weit zogen sie fort, mit Mangel aller Art kämpfend, da man es kaum der Mühe werth fand, ihnen die nöthigste Nahrung zu reichen.

Endlich langten sie auf dem Landsitze eines Paschas an, wo sie sogleich den übrigen Sklaven zugetheilt wurden. Wie traurig war ihre Lage.

Von den wenigen Freunden, welche sie sich in Jerusalem gesammelt hatten, wußte keiner ihr Schicksal, um vielleicht doch etwas zu ihrer Rettung beitragen zu können, sie selbst besaßen nicht die geringste Baarschaft, denn die wenigen Kleinodien, welche sie bei sich führten, waren ihnen bei der Gefangennehmung entrissen worden.

Ueberdieß war nun ihr neuer Gebiether nicht nur von Natur aus ein hartherziger, grausamer Mann, sondern auch ein abgesagter Feind der Christen; man kann sich also denken, welches harte Schicksal die beiden Brüder erdulden mußten, sie wurden zu den schwersten Arbeiten verurtheilt; in einem von Nässe träufelnden Gewölbe war auf faulem Stroh ihre Lagerstätte, ihre Nahrung nicht besser, als sie daheim den Rüden gegeben hatten, und mit jedem Augenblicke konnten sie, wenn sie nur in Etwas von den außerordent-

lichen Beschwerlichkeiten ausruhen wollten, der Peitsche des Aufsehers gewärtig sein.

Beinahe unerträglich schienen die Leiden zu sein, welchen sie Preis gegeben waren, aber es ist bewunderungswürdig, wie doch der Mensch bei seinem waffenlosen und so vielen tausend Zufällen ausgesetztem Körper nach so unendlichen Mühseligkeiten und Kränkungen des Geistes widerstehen, und Lasten ertragen kann, welchen selbst die riesenhaftigsten Thiere der Schöpfung nicht gewachsen sein würden, da ihnen dagegen jenes selige Vertrauen auf eine höhere Macht mangelt, welche unsern Geist mit gigantischer Kraft auszurüsten vermag.

Monate und Jahre strichen dahin unter immer gleichen Beschwerlichkeiten und Leiden. Hier bewies erst Florimund seine wahrhaft brüderliche Liebe, er kargte oft den letzten Bissen Brot sich ab, um seinen Bruder zu unterstützen, und oft wenn er bereits auf das

Aeußerste abgemattet der Ruhe bedurfte, half er noch Astulfen in seiner beschwerlichen Arbeit, denn er wurde bei dem Baue eines neuen Hauses beschäftiget, während jener mit der Arbeit in den weitläufigen Gärten zu thun hatte, wo er doch noch immer manche Feierstunde gewinnen konnte.

Florimund hatte früherer Zeit Gelegenheit genug gehabt, sich um die Pflegung der Pflanzen zu bekümmern, daher ihm nun diese Kenntniß trefflich zu statten kam; bald hatte er den Garten so trefflich in europäischem Geschmacke hergestellt, daß ihn der Pascha mancher Auszeichnung würdigte, und er dadurch noch mehr Gelegenheit fand, seinem Bruder Gutes zu thun.

Eines Abends hatte er, um die Verzierung einer Laube zu vollenden, sich nach tagelanger Anstrengung müde gearbeitet; er fühlte sich so erschöpft, und von heftigem Schlafe

überfallen, daß er sich in ein dichtes verworrenes Gebüsche hinwarf, und bald ein tiefer Schlaf seine Augen befiel. Lange mochte er geschlummert haben, denn wie er sich ermunterte, blickte bereits mit ihrem melancholischen Dämmerlichte die Mondenkugel herab, die Gegenstände um sich her lieblich versilbernd. Florimund, sobald er sich in etwas ermannte, schrack heftig zusammen, denn dieß war die Stunde, wo sich bei der grausamsten Todesstrafe kein männliches Wesen durfte im Garten blicken lassen, weil da die Favoritinnen der Erholung nach der unerträglichen Tageshitze genossen. Er befand sich nun in der größten Verlegenheit, wie er nun diesem gefährlichen Aufenthalte entkommen könne; aber noch sann er hin und her, da die Eingänge zum Garten um diese Zeit mit den schwarzen Verschnittenen besetzt waren.

Da schwebte gleich einem geistigen Wesen eine ganz in weißen Schleier gehüllte

Gestalt langsam die Allee herauf, und unfern von Florimund ließ sie sich auf einer Rasenbank nieder.

Er wagte es kaum, einen Laut von sich zu geben, um sich ja nicht zu verrathen. Jetzt nahm die unbekannte Schöne ihre Laute hervor, und begann einige liebliche Weisen zu spielen.

Noch nie dünkte Florimund ein reizenderes Spiel gehört zu haben, und wie bezaubert war er, als sie ihrem Lautenspiele eine ungemein liebliche Stimme beigesellte, er wagte es durch das Buschwerk hervorzublicken, und staunte eine Schönheit an, welche einen ihm bisher noch ganz unbekannten Eindruck auf ihn machte.

Er war ganz in Anstaunen verloren. »Ach! Florimund,« seufzte endlich die Schöne vor sich, »warum bin ich so unglücklich, deinen

Anblick entbehren zu müssen, warum hat das harte Schicksal mir nicht vergönnt, dich sprechen zu können, wie selig würde ich mich in diesem Augenblicke deiner Gegenwart preisen.»

Dieß war mehr, als Florimund mit seinen heftigen Gefühlen ertragen konnte.

Instinktmäßig, und ohne eines Bewußtseins mehr fähig zu sein, stürzte er vom Gebüsche hervor, und zu ihren Füßen.

Nur mit Mühe hielt sich die Fremde zurück, einen lauten Schrei der Ueberraschung auszustoßen. Doch meine Leser werden mir eine Schilderung dieser Scene ersparen. Es sei genug gesagt, daß Zamira lange schon den schönen Sklaven bemerkt, und ihm ihr Herz zugewandt hatte, beide waren von der bisher unbekannten Empfindung der Liebe befallen worden, es bedurfte auch nicht langer Zeit, bis

beider Lippen unter den glühendsten Küssen sich diese Zuneigung gestanden.

Ein kleines Geräusch des Laubwerkes in der Ferne schreckte sie aus ihrem Taumel. Beide versprachen, in der folgenden Nacht sich wieder zu sehen, Florimund verbarg sich noch zur rechten Zeit im Gebüsche, ehe mehrere Sklavinnen herbei kamen, Zamiren zu ermahnen, der kühlen Nachtluft wegen sich in ihre Gemächer zu begeben.

Nun, da beide sich allein befanden, hatten sie erst Muße, die Begebenheit zu überdenken, und das Gefahrvolle ihrer Liebe einzusehen; doch wann scheut diese Empfindung, welche sich so ganz unserer Sinne und Geisteskräfte zu bemächtigen weiß, eine Gefahr, wann weiß sie sich nicht selbst bei den traurigsten Umgebungen eine rosige Zukunft vorzuspiegeln.

Für den Augenblick genügte es ihnen we-

nigstens, ihre Aufseher so zu überlisten, daß sie sich ungestört sehen konnten, um sich Versicherungen von ewiger Liebe und Treue zu wiederholen, welche sie sich schon hundertmal gesagt hatten; doch aber gewannen sie mit der Zeit mehr Ueberlegung, und sannen auf Mittel, wie sie denn von ihrer traurigen Lage sich befreien könnten.

An nöthiger Barschaft fehlte es nicht im Geringsten, denn so wenig Zamira bis jetzt noch der Liebesbewerbung des Pascha Gehör gegeben hatte, so sehr suchte sie dieser durch Geschenke sich geneigt zu machen, daher sie einen Ueberfluß an Juwelen und anderen kostbaren Kleinodien besaß, Florimund wurde aber zu strenge bewacht, um das Haus verlassen zu können, es war also unumgänglich ein Dritter nothwendig, welcher ihnen mit Rath und That behilflich sein konnte, und diesen fand endlich Zamira in einem Mohren-

sklaven, welcher ihr bisher immer mit vorzüglicher Treue ergeben war.

Eine Mißhandlung, welche sich der Pascha im Jähzorne zu Schulden kommen ließ, hatte des Schwarzen ganzes Gefühl empört, er sehnte sich nach Rache an dem hartherzigen Gebiether, und Zamira wußte schlau diese Gelegenheit zu benützen, um zugleich durch reichliche Geschenke den Erzürnten ganz auf ihre Seite zu bringen.

Es gelang ihr vollkommen um so mehr, da Hassan von ihr das Versprechen erhielt, ihn auf der Flucht mit sich zu nehmen, und ihn in Europa auf freien Fuß zu setzen.

Bald war es dem schwarzen Krauskopfe gelungen, mit einem Schiffer Bekanntschaft zu machen, und ihn unter glänzenden Verheißungen dahin zu bringen, ihn nebst noch

einem Gefährten im Schiffe aufzunehmen, welches in einigen Tagen nach Europa segeln würde.

Da nun diese Hauptabsicht erreicht war, so glaubten sich die Liebenden bereits im Hafen des Glückes zu befinden.

Alles wurde nun in Bereitschaft gehalten, um zur bestimmten Stunde nächtlicher Weile über die Gartenmauer aus dem Hause kommen zu können.

Siebentes Kapitel.

Flucht.

Es läßt sich denken, daß Florimund seinen Bruder in das Geheimniß einweihte, um auch ihn zugleich der Sklaverei zu entreißen. Schon aus seiner Liebe zu Zamira hatte er ihm kein Geheimniß gemacht, und Astulf konnte nicht umhin, seine Neugierde zu befriedigen.

Auch ihm gelang es, sich in dem Garten zu verbergen, und die Liebenden zu belauschen.

Er verschwieg dieß seinem Bruder, mußte aber sich selbst gestehen, noch nie solche Reize erblickt zu haben.

Endlich war die Nacht hereingebrochen, welche zur Ausführung des Unternehmens bestimmt war, sie paßte ganz zu dem Vorhaben, denn schwarze Wetterwolken hatten den Mond umzogen, und die Erde in dichte Finsterniß gehüllt, daß man nicht auf drei Schritte vorwärts sehen konnte.

Laut rauschte der Wind durch die Bäume, und verhinderte, daß nicht so leicht jedes kleine Geräusch gehört werden konnte.

Mit Ungeduld zählte Florimund jeden Pulsschlag, der ihn dem Ziele näher bringen könnte, und doch schien sich ihm ein unvermuthetes Hinderniß entgegen zu stellen; der Sklavenaufseher hatte sich nämlich die Abwesenheit des gebiethenden Herrn zu Nutzen ge-

macht, und sich einen bedeutenden Vorrath von Wein zu verschaffen gewußt; sobald daher seine Untergebenen sich zur Ruhe begaben, welche die Ermüdung von der Tagesarbeit frühzeitig herbeizog, begab er sich in sein Kämmerchen, die verbotene Gabe des Freund Bachus mit Wohlbehagen und ungestört zu genießen.

Je mehr er am vollen Becher nippte, desto behaglicher fand er das ungewohnte Getränke, und desto mehr kam er in gute Laune; es war ihm unangenehm, so ganz allein diese Wohlthat zu genießen, und auf Florimund fiel seine Wahl, dem er bisher vorzüglich geneigt gewesen war.

Er berief ihn also zu sich, um mit ihm sich der herrlichen Gabe zu erfreuen. Florimund konnte sich nicht weigern, er hoffte, daß der Wein bald seine Wirkung machen werde, aber er täuschte sich, denn der Aufseher konnte mehr vertragen, als zu vermuthen war, bis

endlich doch die Natur der ihr aufgebürdeten Last unterlag, und er betäubt auf sein Lager sank.

Aber lange schon war die für Florimunden bestimmte Zeit vorüber; auf den Zehen schlich er sich aus dem Gemache, und nun eilte er mit den Flügeln des Windes aus dem Hause, und nach dem bestimmten Orte, wo er das Schiff besteigen sollte, aber er fand Niemanden; er flog nach dem Hafen, auch von dem Schiffe war nichts zu entdecken. Schwer wie ein Gebirg fiel es auf sein Herz, in laute Klagen brach sein Jammer aus, da hörte er seinen Namen rufen, und der Mohr Bato stand vor ihm.

»Um der Götter Willen!« rief er, »wo bleibt ihr so lange, ein schrecklicher Unstern waltet über uns; ich geleitete Zamiren zur bestimmten Stunde nach dem Hafen, schon harrte euer Bruder hier, beide bestiegen das

Schiff, ich aber strich am Ufer umher, eurer Ankunft zu warten; stellt euch mein Entsetzen vor, als ich nach einigem Umherstreifen in der Gegend wieder zurück kam, und das Boot bereits vom Lande gestoßen hatte.»

»Vergebens war mein Geschrei, sie waren schon so weit fort, daß sie mich gar nicht mehr hören konnten. Euer Bruder also, dem ich nie etwas Gutes zutraute, ist mit der Braut und ihrem Reichthume fort, und wir sind nun der Verzweiflung Preis gegeben, denn zurück kehren können wir auf keinen Fall mehr, um uns nicht der gräßlichsten Züchtigung oder wohl gar einem martervollen Tode auszusetzen.»

Florimund stand bei dieser Schreckensnachricht wie versteinert; auch Bato rang jammernd die Hände, und wußte sich weder zu rathen noch zu helfen.

Und dennoch war hier ein schneller Entschluß das Nothwendigste. Sie konnten nicht mehr zurück, und wohin sollten sie sich nun in dieser Verlegenheit wenden? Ja selbst in der Gegend, in welcher sie sich gegenwärtig befanden, war mit jedem Augenblicke die äußerste Gefahr zu besorgen, entdeckt und gefangen eingebracht zu werden; nichts blieb ihnen übrig, als so schnell wie möglich die Flucht zu ergreifen, und sich dann weiter der Fügung des Schicksales zu überlassen.

Da Bato mehr als Florimund in der Gegend umher bekannt war, so schlug er den nächsten Weg ein, von welchem er glaubte, in eine Gegend zu kommen, welche von Christen bewohnt sei.

Sie eilten also der Waldung zu, und so lange fort, als es nur immer ihre Kräfte erlaubten, bis sie endlich ermattet in einem Ge=

büsche niedersanken, wo endlich der Schlaf ihre Augen schloß.

Mit dem anbrechenden Morgen erwachten auch zugleich ihr Bedürfnisse, aber rings umher boten sich ihnen keine Hilfsmittel dar, selbe befriedigen zu können. Reines Quellwasser löschte zwar ihren Durst, aber hätte nicht Bato noch in seinem Ränzchen einen kleinen Vorrath von Brot gefunden, so würden sie schwerlich ihren Hunger zur äußersten Noth haben stillen können.

Endlich gelang es ihnen mit der größten Mühe, eine einsame Waldhütte zu erreichen, in welcher ein alter Ziegenhirte wohnte; hier fanden sie Obdach und erquickende Nahrung.

Eben so lieb war ihnen auch das Anerbieten des Alten, sie auf einen verborgenen Ne=

denpfad in die Gegend zu leiten, in welcher sich Vorposten des christlichen Heeres befanden.

Sobald sie daher sich hinlänglich gelabt und ausgeruht hatten, traten sie den Weg zu den ihnen befreundeten Kriegern an.

Achtes Kapitel.

Die Rückkehr ins Vaterland.

Während Florimunds langer Gefangenschaft hatten sich wichtige Ereignisse ergeben.

Im fernen Osten hatte sich ein Gewebe von Umständen entsponnen, welches in der Folge Herzog Leopolden in viele Verdrüßlichkeiten brachte.

Sultan Saladin hatte Jerusalem wieder erobert. Papst Klemens III. wandte daher al-

les an, die ganze christliche Welt zu einem allgemeinen Zuge zu bewegen.

Auf dem Reichstage zu Regensburg kamen alle deutschen Fürsten und Herren zusammen, welche den Kaiser auf seiner Fahrt begleiten wollten.

Eine Armee von dreißigtausend Mann ward theils eingeschifft, theils zogen sie zu Land nach Oesterreich. Herzog Leopold ging dem Kaiser mit seinem Hofe entgegen, und führte ihn nach Wien, wo er seinen hohen Gast auf das prächtigste bewirthete, der ganzen Armee Geld austheilte, und auch für eine niedrige Taxe der Lebensmittel sorgte; da jedoch zwischen ihm und dem Könige Belo III. von Ungarn Gränzstreitigkeiten ausgebrochen waren, konnte Leopold den Kaiser nicht nach Asien begleiten, als er aber im folgenden Jahre zwei Briefe aus dem Oriente erhielt, einen von dem Kaiser, den anderen von dem Bischofe

von Passau, worin sie ihm die Mühseligkeiten des Kreuzzuges äußerst rührend schilderten, entschloß sich Leopold, mit seinen ganzen Kräften die Wiedereroberung des heiligen Landes zu erleichtern.

Sobald daher die Streitigkeiten zwischen ihm und dem Könige Belo beigelegt waren, trat er nebst seinem Bruder Heinrich von Medling mit einer beträchtlichen Anzahl von Streitern, und mit einer Pracht, welche einem so erhabenen Fürsten gebührte, den Zug nach dem gelobten Lande an.

Er ging nicht durch Griechenland, sondern wählte die bequemere Seereise.

Das Heer zog also durch Italien nach Brundis. Hier fanden sie eine große deutsche Armee von Köllnern und Niederrheinern.

Jauchzend wurde der eben so edle, als

tapfere Herzog empfangen, und gebeten, den Oberbefehl über das ganze Heer anzunehmen; sie schifften sich also ein, und fuhren nach Ptolomais über, wo kurz vorher auch die Könige von Frankreich und England angekommen waren, leider aber bekam er den Kaiser nicht wieder zu sehen, denn dieser hatte schon in Asien, mitten unter seinen rühmlichen Thaten, seinen großen Geist aufgegeben.

Unter Vorbereitungen zu künftigen schweren Kämpfen flossen mehrere Tage dahin.

Von diesen Ereignissen nichts ahnend, wanderte Florimund mit dem treuen Mohren Bato, von dem Waldbewohner geführt, auf dem von dichtem Gebüsche umgebenen Nebensteige fort, als sie plötzlich ein lautes Hilfegeschrei hörten; schnell eilten sie der Gegend zu, und erblickten einen Mann in ritterlicher Kleidung, welcher sich, den Rücken an einen Baum gelehnt, gegen einen Löwen zu ver-

theidigen suchte, welcher dessen Pferd zu Boden gerissen hatte, und nun eben Miene machte, über den Fremden herzufallen.

Wenige Augenblicke später vielleicht, hätten sie die große Gefahr nicht mehr abwenden können, auch waren sie nur mit starken Baumästen bewaffnet, aber Florimund führte einen solchen gewaltigen Hieb auf den Kopf des Ungeheuers, daß es zu Boden taumelte, und bei dem mit blitzesschnelle nachfolgenden Hiebe hatte es sein Dasein geendiget.

Noch immer stand der Angefallene mit vorgehaltenem Schwerte in vertheidigender Stellung, denn die türkische Kleidung der Fremden ließ ihn nichts anders vermuthen, als daß er nun gegen andere Feinde sich zu vertheidigen habe, aber Florimund näherte sich ihm mit gesenkter Keule.

Wie sehr staunten Beide, als sie sich er=

kannten, denn es war der Herzog selbst, welcher sich in diesem Gebüsche auf der Jagd verirrt hatte, und von dem Unthiere angefallen worden war.

»Mein Lebensretter und Freund!» rief er, und drückte Florimunden an die Brust. Schnell stieß er aber in sein Jagdhorn, dem Gefolge seine Gegenwart kund zu thun; in der Ferne wurden diese Töne erwiedert, und bald sprengten viele Reiter mit verhängten Zügeln heran, und übersahen mit Freude und nicht geringem Staunen die Gruppe.

Der Herzog beschenkte den Ziegenhirten reichlich, und beschied ihn nach dem Lager, um dort für sein weiteres Unterkommen zu sorgen; Florimund und Bato aber begleiteten ihn nach seinem Hauptquartiere, wo der gütige Leopold mit Theilnahme die früheren Begebenheiten erfuhr.

»Ich sehe ein,» sprach er, »wie sehr es dich verlanget, nach dem Vaterlande zurück zu kehren, und Nachricht von Zamiren und dem treulosen Bruder einzuziehen, welcher bei meinem Fürstenworte seiner Strafe nicht entgehen soll, aber auch du Florimund bist mir zu werth geworden, um dich augenblicklich zu entlassen, Religion und Unterthanenpflicht gebieten dir, bis zur Eroberung Jerusalems hier zu bleiben, und deinen tapfern Arm dem allgemeinen Besten zu widmen, dann aber sei versichert, daß es meine angelegenste Sorge sein soll, dir zu dem zu verhelfen, was das Glück deines künftigen Lebens gründen könne.»

Florimund konnte nicht widersprechen, so sehr ihn die Sehnsucht des Herzens nach Europa zurück trieb. Bato aber schwur, so lange er noch eines Athemzuges fähig sei, nicht mehr von ihm zu weichen. Beide hatten sich nun mit Rossen und Waffen hinlänglich

versehen, und harrten voll Kampfbegierde der weiteren Befehle des Feldherrn.

Schon zwei Jahre lagen die Christen vor Ptolomais, ohne dem Kommandanten obsiegen zu können, Herzog Leopold und König Richard von England aber befolgten sogleich ihren Plan, sie rissen beinahe im Angesichte des zum Ersatze erbeieilenden Saladins die Mauern nieder und deroberten mit stürmender Faust die unüberwindlich scheinende Stadt.

Leopold hatte zuerst einen der festesten Thürme erstiegen, und seine Fahne darauf gepflanzt, zum Zeichen des mühsam errungenen Sieges.

König Richard aber wollte allein sich den Ruhm als Stadteroberer und die reichliche Beute zueignen.

Die Aufsteckung von Leopolds Fahne er-

bitterte den eben so ehrgeizigen als rasch entflammten König, er befahl, Leopolds Fahne herabzureißen und im Koth zu wälzen.

Er hatte in dem Sturme seines leicht in Wuth aufwallenden Herzens ja nicht überlegt, welche schädlichen Folgen diese That haben könne, und wirklich würde er in eine traurige Lage versetzt worden sein, da alle Kreuzfahrer gegen ihn wegen Vorenthaltung der Beute aufgebracht waren, wenn nur Leopold seine Stimme zur Rache gegeben hätte.

Verzeihen konnte Leopold nicht, denn durch die Schändung seines Panieres war nicht nur seine Person und Oesterreich, sondern ganz Deutschland von dem Engländer beschimpft worden, aber die Gelegenheit zur Rache stellte er dem Schicksale anheim, denn der fromme Fürst würde es sich zum ewigen Vorwurfe gemacht haben, in dem christlichen Lager Zwietracht und Zank zu begünstigen,

wohl gar ein Blutvergießen unter den Streitern für den Glauben zu beginnen, doch konnte er auch bei seiner gekränkten Fürstenehre unmöglich länger mehr bei dem Heere bleiben, er ließ also seine Truppen zum Abzuge rüsten, und kehrte mit Ruhm gekrönt nach dem Vaterlande zurück.

Neuntes Kapitel.

Befreiung.

Hier erhielt nun Florimund die Erlaubniß, das Hoflager zu verlassen, um seine Geliebte aufzusuchen. Schon unterwegs hatte er sich allenthalben erkundiget, aber nirgends die geringste Auskunft erhalten, auch konnte er selbe, wenn er als Ritter reiste, nicht erwarten, er zog daher als Pilger umher. So hatte er bereits einen guten Theil von Italien durchstrichen, in Burgen und Frauenklöstern eingesprochen, ohne nur die geringste Spur zu

entdecken. Mit jedem Tage schwand seine Hoff- nung mehr, und trostlos kehrte er nach sei- nem geliebten Oesterreich zurück.

Da fügte es sich einst, daß ihn ein schreck- liches Unwetter erreichte, ganz durchnäßt schon ereilte er eine Burg, wo er um Obdach und etwas Nahrung bat; der Wächter ließ ihn war- ten, bis er vom Burgvogte die Erlaubniß zum Einlasse erhalten hatte.

Bald nahte dieser sich mit einer grämli- chen Miene.

»Ihr Bettler von Profession,« sprach er, »wißt ihr nichts anderes, als euch von ande- rer Leute Mitleiden zu mästen, und ihnen da- für Märchen von hundert tausend Gefahren und Drangsalen aus dem gelobten Lande auf- zutischen, und sie so für ihren guten Willen nach Herzenslust zu narren; doch mags sein, da das Wetter gar so arg wüthet, daß du dich

bei uns ein wenig erquickest und erholst, aber morgen mit Tagesanbruch kannst du deinen Bündel schnüren und fortwandern, denn wenn der gestrenge Burgherr von seiner Reise zurückkäme, würde es mir wohl schwerlich gelingen, mich bei ihm zu rechtfertigen, daß ich solchem losen Gesindel Unterstand gebe.»

Mit diesen Worten wandte er ihm den Rücken zu, und Florimund wurde von einem Knechte in ein Nebengemach geführt, wo man ihm Wein und Brot auftischte und einen Bund Stroh zum Nachtlager hinwarf.

Die Nacht brach heran, aber in Florimunds Augen kam kein Schlaf, denn allzu sehr war sein Geist mit düsteren Gedanken beschäftiget; auch an den Burgvogt dachte er, denn dieser Mensch mit seiner rauhen polternden Stimme kam ihm so bekannt vor, er erinnerte sich, ihn schon irgendwo gesehen zu haben,



doch des wie und wann konnte er sich unmöglich erinnern.

Mitternacht mochte schon hereinbrechen, da öffnete sich die Thüre seiner Stube.

„Bist du noch wach,“ lispelte eine rauhe Stimme herein. „Ich bin es,“ erwiederte Florimund, und herein trat der Vogt mit einem ungeheuren Weinkruge, den er im Arme schleppte. „Steh auf,“ sprach er, „und labe dich mit einem besseren Trunke, als meine Knechte dir reichten. Komm, mir scheint immer, daß wir Wichtiges mitsammen zu sprechen haben.“

Sie setzten sich an den Rundtisch, und der Vogt füllte zwei große Humpen.

„Stoßt an,“ sprach er, „auf die Erfüllung eurer Wünsche, welche wohl bald könnten befriediget werden. Ihr staunt mich an, edler

Ritter Florimund, erinnert ihr euch denn nicht mehr, mich schon irgendwo gesehen zu haben?»

»Wohl ist es mir so, doch dieß scheint von der Tafel meines Gedächtnisses weggewischt zu sein.»

»So muß ich selbem wohl zu Hilfe kommen, wenn wir unsere Sache in Kürze abmachen wollen. Erinnert ihr euch denn eines Gefangenen nicht mehr, der in eure Gewalt kam, als ihr mit stürmender Hand vor der Feste eures Bruders, des vorgeblichen Raubritters Steinberg lagt? Bei dem vorgefallenen Ausfalle blieb ich in euren Händen, und ihr habt über mein Schicksal Gnade für Recht ergehen lassen.»

»Ja, beim Himmel! jetzt erinnere ich mich. Und hier müssen wir uns so sonderbar wieder treffen?»



»Ja seht, so spielt oft der Zufall mit uns Menschenkindern; ich hätte mir es Zeitlebens nicht gedacht, euch wieder, und zwar in armseliger Pilgergestalt zu sehen, doch eure Neugierde, wie ich denn hieher komme, will ich mit kurzen Worten befriedigen, da wir vielleicht noch wichtigere Dinge mitsammen zu verhandeln haben.»

„Durch euer Vorwort habe ich die Gnade des Herzogs in so weit erlangt, daß er meines Lebens schonte, ich aber, als freigeborner Ritter, gleich dem niedrigsten Knechte am Festungsbaue arbeiten mußte. Diese Lage, welche ich mit den Sklaven im Oriente vergleichen konnte, war mir beinahe unerträglich, und ich ersah die nächste beste Gelegenheit, um zu entfliehen; es gelang mir, und ich gestehe es euch ganz aufrichtig, daß ich lieber in den Wäldern umherirre, und mit den wilden Thieren um die Nahrung kämpfe,

als mir noch einmal diesen Sklavenstand und diese Mühseligkeiten gefallen zu lassen.»

»Wahrhaftig, ganz erschöpft lag ich einst in einem dichten Gebüsche des Waldes, als plötzlich ein Paar große Doggen auf mich mit lautem Gebelle zufuhren. Rasch sprang ich auf, mein Schwert vom Boden aufreißend, da herrschte eine rauhe Stimme die Bullenbeißer zurück, und vor mir stand ein Mann ganz in Rüstung gehüllt; »Beruhige dich, Lauensteiner,» sprach er zu mir, »denn bei meinem Schwerte, von mir und meinen Doggen hast du nichts zu befürchten.»

»Stellt euch mein Staunen vor, als ich in ihm euren Bruder Astulf erkannte; doch um mich kürzer zu fassen, will ich euch mit wenigen Worten erklären, daß ihr euch in seiner Burg befindet, wo ich wohl bestellter Burgvogt bin, und mich herzlich wohl

befinde. Ihr aber könnt dem Himmel danken, daß der Burgherr nicht zu Hause ist.»

»Ich würde doch von meinem Bruder nichts zu besorgen haben?»

»Allerdings, denn ihr wißt ja, daß er euch von jeher nicht gewogen war; doch nun müßte ihm eure Gegenwart noch um so unwillkommener fallen, da ihr auf dem Wege seid, ihm sein Liebstes zu entreißen.»

»Ich verstehe euch nicht.»

»Glaubt ihr denn, daß mir die Ursache eures Umherziehens ein Geheimniß bliebe? Euch habe ich mein Leben zu danken, und so wahr ich Lauenstein heiße, ich will euch mit dem Opfer des Minnen dienen. Euch zu sehen, zu erkennen, und die Ursache eures Hierseins zu wissen, war das Werk eines Augenblickes, und nur um jeden Verdacht

zu vermeiden, ließ ich euch so hart an in Gegenwart des Knechtes. Kurz, also ihr sucht eure Geliebte, Zamira, und könnt sie hier im Schlosse finden.»

»Wärs möglich!» rief Florimund und sprang vom Stuhle auf.

»Gemach, gemach,» erwiederte jener, »wollt ihr durch eure unzeitige Hitze euch selbst um die Früchte eurer Bemühung bringen? Begnügt euch indessen mit meinem Versprechen, daß ich euch zu ihrem Besitze behilflich sein werde. Vor acht Tagen kommt euer Bruder von seiner Reise nach Italien nicht zurück, und bis dahin können sich noch Mittel genug finden, euren Wunsch zu erfüllen. Vor der Hand müßt ihr eine Unpäßlichkeit vorschützen, ich habe in euch einen fernen Anverwandten von mir entdeckt, und somit haben wir vor der Hand Mittel genug gefunden, euer längeres Hiersein zu bemän-

teln, für das Uebrige lasset den Zufall und mich sorgen.»

»Wie aber um aller Welt willen, ist es möglich, daß Zamira? —»

»Sich hier befindet? Durch die natürlichste Ursache von der Welt. Als Astulf sie das Erstemal im Garten des Harems erblickte, war sein Herz in Liebe gegen sie entbrannt; Wuth wachte in ihm auf, daß sein Bruder auch in der Liebe glücklicher sein sollte, als er, und seit Zamirens Anblick war die edle That, welche ihr an ihm übtet, rein vergessen.»

»Der Zufall war ihm günstig, wie ich aus seiner Erzählung weiß. Ihr kamt zu spät zur Flucht, der Herr des Schiffes wollte keinen Augenblick mehr zögern, und entfloh mit dem Mädchen. Sie landeten glücklich in Italien, und unter dem Vorwande, euch hier sicher zu treffen, brachte er sie in diese Gegend.»

»Hier nahm er endlich die Larve ab, er entdeckte Zamiren seine Liebe, und da sie ihm heftig widerstand, schloß er sie in die Burg ein, welche er von ihrem Gelde einem alten Ritter, der sich vor seinen Gläubigern nicht mehr erretten konnte, um einen mäßigen Preis gekauft hatte, wo er nun das alte Geschäft der Wegelagerung wieder ausübt.»

»Um des Himmels Willen!» rief Florimund, »führe mich nur schnell zu Zamiren, denn jede Minute Verzögerung ist Qual für ihr geängstigtes Herz. Kommt, o kommt, auf meinen Armen will ich sie aus diesem Schandneste tragen.»

»Beruhigt euch, lieber Ritter, und laßt nur durch einige Tage die Vernunft über die Leidenschaft siegen, denn in der That, ihr würdet nur eurem, und Zamirens Verderben entgegen gehen, denn alle Knechte der Burg sind Astulfen mit Leib und Seele ergeben, und

was könntet ihr bei all eurem Muthe gegen diese Menge erzwecken? Daß ich euch Zamiren retten will, habt ihr mein Wort, das wie und wann laßt aber vor der Hand noch meine Sorge sein. Doch es ist Zeit, mich zu entfernen, vergeßt mir nicht, daß ihr nun meinen kranken Vetter vorstellt, und haltet euch hier im Gemache so viel wie möglich verborgen.»

Mit diesen Worten entfernte er sich, und ließ den Ritter in der höchsten Unruhe zurück, der Verlust der Geliebten schmerzte ihn eben so sehr, als das widernatürliche Benehmen seines Bruders, denn weiter konnte Haß und der schwärzeste Undank nicht mehr getrieben werden, und doch flammte kein Gedanke an Rache in ihm auf; ihm die Geliebte entreißen, schien ihm, nach sich selbst beurtheilend, Strafe genug; die Vergeltung für so viele erlittene Unbilden überließ er dem Schicksale.

So strichen ihm zwei, eine Ewigkeit wäh-

rende Tage vorüber, in welchen er sich, als krank stellend, in der düstersten Schwermuth auf dem Lager herumwarf, und niemanden zu Gesicht bekam, als einen alten mürrischen Knecht, welcher ihm die nöthige Nahrung brachte. Endlich war ihm im Schneckengange der Zeit auch der dritte Tag verflossen, und er beschloß am künftigen Morgen die Burg zu verlassen und alle Ritter des Gaues bei ihrer Pflicht zur Bestürmung des Raubnestes aufzufordern, denn gegen den Vogt hatte er nicht nur alles Zutrauen verloren, er besorgte wohl gar von einem Menschen, der so vielen Antheil an Räubereien hatte, verrathen zu werden, wo er dann alles von seinem unnatürlichen Bruder zu fürchten haben würde.

Schon hatten sich tief die Schatten der dritten Nacht herabgesenkt, da öffnete sich ganz leise die Thüre des Gemaches, und der Vogt Lauenstein trat ein.

„Wir haben uns lange nicht gesehen,“

sprach er, »doch glaubet ja nicht, daß ich die Zeit über müßig war, zu eurem Besten zu handeln. Ein Eilbote eures Bruders brachte den Befehl, daß alles was waffenfähig sei, sich rüsten, und binnen drei Tagen an einem bestimmten Orte anlangen soll, weil er ein Unternehmen auszuführen habe, welches reichlichen Gewinn tragen werde. Heute früh ist alles bis auf einige alte Knechte ausgezogen, und diese habe ich bei vollen Humpen so benebelt, daß sie jetzt schon in den Armen des tiefsten Schlafes liegen. Die Gelegenheit hätte also nicht günstiger sein können, und nun laßt uns also eilen, so schnell als möglich, das Werk der Rettung zu beginnen.»

Rasch sprang Florimund vom Lager auf, und folgte dem Vogte durch mehrere Gänge, tiefe Todtenstille herrschte in der ganzen Burg. Jetzt stand dieser vor einer Thüre, wo er den Schlüssel dazu aus der Binde hervorzog, er öffnete, und Zamira stürzte in Florimunds Arme.

Doch das himmlische Entzücken des Wiedersehens, welches die beiden Liebenden durchströmte, wurde von den Ermahnungen des Vogtes unterbrochen, welcher sie auf das dringendste zur schnellsten Folge aufforderte. Hand in Hand folgten sie ihm in einen kleinen Hinterhof, hier nahm Lauenstein eine Leuchte hervor, welche er in einem Winkel bereit gehalten hatte. Nun öffnete er eine eiserne Pforte, und sie stiegen über eine bereits halb verfallene Treppe so tief hinab, als ob sie sich in dem Mutterleib der Erde begraben wollten.

Ein Erdgang nahm sie auf, wo die eingepreßte feuchte Luft ihre Brust beengte, und solchen Qualm aushauchte, daß der Schein der Leuchte kaum durchzudringen vermochte. So wanderten sie länger als eine Stunde fort.

Da stand der Vogt plötzlich stille, denn ein ängstliches Aechzen drang an ihr Ohr.

„Was bedeutet dieß!“ rief jener, „es

schallt aus dieser Gitterthüre so wehmüthig heraus. Wir sind auf dem Wege der Rettung, mithin dürfen wir diese vielleicht einem anderen Nothleidenden so leicht nicht versagen.»

Während Florimund die Leuchte hielt, schlug jener mit der bei sich habenden Axt das Schloß vom Eisengitter weg; dieses sprang auf, und hervor trat eine Leichengestalt in Lumpen gehüllt, welches sie gleich einem furchtbaren Gespenste der Nacht mit hohlen, leblosen Augen anstarrte. Zamira stieß einen lauten Schrei aus, und konnte sich vor Angst kaum mehr aufrecht erhalten.

„Wer bist du?» rief der Vogt; die Gestalt aber konnte kaum mehr antworten.

„Ein Unglücklicher,» stammelte sie, »welcher nun schon drei Tage ohne Nahrung schmachtet. Reicht mir nur ein Paar Tropfen Wasser, und dann schleppt mich zum Tode,

denn unerträglich ist es mir mehr, in diesem Elende zu schmachten.»

Der Vogt zog aus dem Bündel, den er bei sich hatte, ein Stück Brot und eine Kürbisflasche mit Wein hervor, und begierig fiel der Unglückliche über diese Nahrung her.

Aber die Zeit drängte, unmöglich konnten sie länger an diesem Orte verweilen, und doch auch den armen Eingekerkerten nicht in seinem Elende zurück lassen; als aber dieser hörte, daß er von seinem schrecklichen Aufenthalte befreit werden könne, da schien neue Lebenskraft durch seine Adern zu fließen, und er bat mit aufgehobenen Händen, ihn seinem Elende zu entreißen.

Der Vogt ging also mit der Leuchte voraus, an seinem Arme Zamira führend, Florimund aber unterstützte den Alten, und so ging der Zug fort bis an das Ende des Ganges, wo sie endlich durch eine niedere Oeffnung kriechen,

sich mit dem Schwerte den Weg durch das dichte Gesträuchwerk bahnen mußten, und so endlich in das Freie in dichter Waldung gelangten.

Hier mußten sie ruhen, denn der fremde Greis und Zamira waren zu ermattet, um weiter schreiten zu können. Lange ruhten sie hier, und der Vogt fand es endlich für die höchste Zeit, sich zu entfernen, um ja keinen Verdacht zu erregen; unter vielen Glückwünschen nahm er endlich herzlichen Abschied von ihnen.

Nun blieb Florimund mit einer ganz ermüdeten Geliebten, und einem beinahe dahinscheidenden Greise sich selbst überlassen. Seine Verlegenheit, wie er sie fortbringen könne, mehrte sich mit jedem Augenblicke, da vernahm er in der Nähe ein Schellengeläute, wie es bei den Fuhrleuten gewöhnlich ist, welche einen Weg durch schmale Hohlwege zu machen haben.

Rasch fuhr Florimund empor, arbeitete sich durch das Gebüsche durch, und erblickte einen Landmann, welcher wahrscheinlich nach seinem Fruchtverkaufe mit leerem Wagen heimfuhr.

Heftig erschrack der Bauer, als er so plötzlich einen Bewaffneten aus dem Gebüsche hervortreten sah, aber Florimund trat ihm mit freundlicher Miene entgegen, reichte ihm ein Goldstück, und forderte, dafür sammt seiner Schwester und dem kranken Vater auf dem Wagen nach seiner Hütte gebracht zu werden.

Der arme Bauer hatte nicht bald so viel Geld beisammen gesehen, und sogleich wurde der weitere Weg angetreten.

Zehntes Kapitel.

Neue Schläge des Schicksals.

Als sie in der Hütte des Bauers ausgeruht, und sich mit dem Wenigen gelabt hatten, was er in seiner Dürftigkeit auftischen konnte, befriedigte der fremde Greis die Neugierde seiner Gefährten. Er nannte sich Leomor, und war ein Geheimschreiber Herzog Leopolds gewesen. Mit Genauigkeit und Strenge zugleich versah er sein Amt, ward wegen der ersteren oft von dem Herzoge gelobt, der letzteren wegen oft von denen getadelt, welche,

da er zugleich zu dem geheimen Gerichte des Herzogs gehörte, seine Strenge fühlen mußten; unter diesen war Astulf, welchem er in seinen Räubereien großen Abbruch gethan hatte. Astulf haßte ihn so bitter, daß er sich nach der nächsten besten Gelegenheit sehnte, wo er ihm seine Rache konnte fühlen lassen. Diese fand sich endlich, als Leomor in Geschäften des Herzogs eine kleine Reise antreten mußte.

Er wurde von Bewaffneten überfallen, sein Knecht getödtet, und er selbst gebunden nach der Feste geschleppt, wo er nicht ohne Schrecken den von ihm schon so oft verfolgten Astulf in dem Burgherrn erkannte. Mit Geißelhieben ließ ihn der so oft beleidigte Ritter im ersten Anfalle des Zornes züchtigen, dann aber mit blutendem Körper in ein gräßliches Gefängniß werfen, wo er zum schrecklichen Hungertode verurtheilt war.

Zufällig hatte sich unter Astulfs Knechten

einer befunden, welcher ehmals bei Leomor diente, und der vielfach genossenen guten Tage eingedenk war, die er dort hatte; er fühlte Mitleiden mit dem Unglücklichen, und brachte ihm heimlich Nahrung, denn an Mitteln, ihn zu befreien, fehlte es ihm gänzlich.

Leider aber mußte dieser gute Mensch nun mit den übrigen Knechten ausziehen, und so schmachtete der arme Gefangene bereits drei Tage ohne Nahrung, und würde unfehlbar ein Opfer des grausamsten Todes geworden sein, wenn ihm nicht noch zur rechten Zeit bei Florimunds Flucht Rettung geworden wäre.

Nun kam die kleine Gesellschaft überein, den Weg nach Wien einzuschlagen, wo sie am besten Schutz und Sicherheit finden konnten.

Voll freudiger Hoffnung überließ man

sich nun der Ruhe, aber kaum hatte diese einige Stunden gewährt, so schreckte sie ein lauter Tumult auf.

Rasch fuhr Florimund auf, da stürzte der Bauer angstvoll in die Stube, und meldete, daß Bewaffnete herannahen, aus deren Aeußerem man bereits schließen konnte, daß sie nichts Gutes im Sinne haben.

»Nur ein Weg zur Rettung,« sprach er, »ist noch wahrscheinlich; klettert schnell in den Keller des Hauses, welcher zugleich einen Ausgang ins Gebüsche hat. Gelingt es, euch dadurch zu retten, so werde ich mich gewiß auf das höchste erfreuen. Folgt mir schnell, denn auch mir steht von den Räubern nichts Anderes bevor, als entweder erschlagen zu werden, oder gewiß zu sehen, wie meine Hütte in Feuer auflodert.«

Schnell führte er Zamiren und den al=

ten Leomor die Stiege hinab in das unterirdische Gewölbe; Florimund wollte noch seine Rüstung anziehen, da wurde die Thüre aufgesprengt, und herein stürmten mehrere Bewaffnete; ihm blieb nichts übrig, als durch Kampf den Uebrigen Zeit zur Flucht zu geben.

Vergebens forderten ihn daher die Eindringenden auf, sich zu ergeben. Der erste, welcher sich ihm nahte, wurde durch einen Streich zu Boden geschmettert, und nun fielen alle über ihn her, den Tod ihres Gefährten zu rächen.

Florimund wehrte sich gleich einem Verzweifelnden, schon blutete er aus mehreren Wunden, da griff er schnell in den Busen, und schüttete einen ansehnlichen Beutel voll Goldmünzen unter die Knechte aus; diese List gelang ihm trefflich, denn mit der heftigsten Gierde stürzten alle über das ausgestreute Geld her, und Florimund gewann

den günstigen Augenblick, da keine Wahrscheinlichkeit zum Siege vorhanden war, durch das Fenster zu entspringen. Schnell war er über den kleinen Gartenzaun, und floh gleich dem gescheuchten Reh dem dichten Gebüsche zu, in welchem er sich verbarg, da Mattigkeit und Blutverlust ihn hinderten, weiter zu fliehen.

Er suchte so viel wie möglich, seine an sich ganz unbedeutenden Wunden zu verbinden, und bald darauf drang der grauliche Schein von Flammen in seine Augen, und ihm blieb die traurige Gewißheit, daß die Räuber die Hütte des armen Landmannes zerstört haben.

Aber welche Gefühle mußten sich erst seiner bemächtigen, wenn er an Zamirens Schicksal gedachte.

Sobald daher der Morgen herangraute, in der ganzen Gegend aber noch tiefe Todtenstille ausgebreitet war, machte sich Florimund

auf den Weg, um die verlorene Geliebte zu suchen; keine Spur war zu entdecken, vergebens durchhallte sein Geschrei die Wildniß, nur das Echo gab seine Stimme zurück, Verzweiflung wüthete in seinem Inneren, und so irrte er rastlos allenthalben umher, bis endlich seine Geistes- und Körperkräfte der heftigen Anstrengung unterlagen, und er dahinschmachtend zu Boden sank.

So trafen ihn, seines Bewußtseins beraubt, einige herzogliche Knechte, welche in aufgetragenen und vollendeten Geschäften vorüber ritten, und den geachteten Ritter Florimund sogleich erkannten.

Sie suchten ihn durch frisches Quellwasser zu sich zu bringen; da er aber kein Zeichen von sich gab, wohl aber die Spuren von noch vorhandenem Leben deutlich zu erkennen waren, so hatten sie schnell aus Baumästen eine Bahre zusammen gebunden, welche sie mit ihren Pferdedecken belegten, und so

ging der Zug langsam nach Wien, wo der Aermste sogleich der Pflege des Arztes übergeben wurde, unter welcher er sich bald wieder erholte.

Der Körper konnte wohl sich bald wieder erholen, aber welcher Arzt vermag durch seine Arzeneien dem gebeugten Geiste zu Hilfe zu kommen?

Florimund konnte keinen anderen Gedanken fassen, als den abermaligen Verlust seiner Zamira, und dafür konnte selbst des Herzogs Leibarzt, welcher ihn behandelte, kein Mittel verordnen.

Leopold selbst, sobald er seines Lieblings Unglück vernommen hatte, ließ nichts unversucht, was diesem einigen Trost gewähren konnte.

Allenthalben wurden Späher ausgesendet, man fand den Bauer, dessen Hütte ab-

gebrannt war, und welcher aussagte, er sei im Nachtdunkel und in dem verworrenen Gebüsche von Leomoren und Zamiren abgekommen, ohne mehr auf eine Spur von ihnen zu gerathen, und so war für Florimunden auch dieser Hoffnungsstrahl wieder verblichen.

Nach einigen Tagen erschien ein Mann ganz in Lumpen gehüllt am Hoflager des Herzogs; es war sein Liebling Leomor. Der gütige Fürst empfing ihn mit der huldvollsten Herablassung, und setzte ihn in seine vorige Würde wieder ein.

Aber auch dieser wußte von Zamiren nichts, denn kaum hatte er mit ihr den dichtesten Theil des Waldes erreicht, als seine ganz erschöpften Kräfte ihm nicht mehr erlaubten, weiter zu schreiten.

Er sank erschöpft und gänzlich betäubt zu Boden. Wie sein Bewußtsein wieder kehrte, fand er sich allein in der Wildniß.

Vergebens rief er Zamirens Namen, vergebens bemühte er sich, das Gebüsche zu durchstreifen, da seine Schwäche ihn daran hinderte, es blieb ihm also nichts übrig, als sich so lange fortzubetteln, bis er nach Wien gelangen könne, wo er neuen Schutz von seinem gnädigen Herzoge zu hoffen hatte, und auch die Bestätigung in seiner Würde im vollen Maße wieder erhielt.

Leopold sah nur zu gut ein, daß für Florimunden nichts nothwendiger als Zerstreuung, oder vielmehr Beschäftigung sei. Er trug ihm daher die Reise an das Hoflager des Kaisers auf, um dort wichtige Geschäfte bei seiner bekannten Klugheit abzumachen.

Mit der schuldigsten Bereitwilligkeit übernahm Florimund um so mehr dieses Geschäft, als er selbst einsah, wie nothwendig ihm Zerstreuung sei, und der Herzog ihm überdieß noch versprach, alle Kräfte aufzubieten, um

Nachricht von der verlorenen Geliebten zu erhalten. Sobald daher seine äußerst geschwächten Kräfte es erlaubten, trat er die Reise an.

Da das Geschäft wegen einer Gränzausgleichung sowohl für den Kaiser, als auch für den Herzog selbst sehr willkommen war, so wurde er an dem Hoflager des Ersteren mit Freuden empfangen, und die Sache ging mit solcher Schnelle und Bereitwilligkeit vor sich, daß Florimund weit früher es zu Stande brachte, als er es hätte vermuthen können.

Eines kleinen bei weitem nicht so bedeutenden Auftrages wegen führte ihn sein Weg durch Steiermark, wo er schon nahe an der Gränze wegen allzu heftiger Ermattung seines Rosses genöthiget war, in einer am Wege liegenden Ritterburg einzusprechen.

Freundlich kam ihm der geradsinnige wackere Steiermärker entgegen, bewillkommte

den unvermutheten Gast, und traf sogleich Anstalten zu seiner vollkommenen Verpflegung.

Geschäftig eilten die Knappen den Trinktisch mit vollen Humpen zu füllen, während in der Küche alles zum schmackhaften Imbiße bereitet wurde.

Traulich setzten die Ritter sich zusammen, des herrlichen Rebensaftes zu genießen, und sich durch freundschaftliche Gespräche aufzuheitern. Auch der Burgherr war in Palästina gewesen, und hatte sich trefflich durch seine Tapferkeit ausgezeichnet; mehreren Gefechten hatten sie zugleich beigewohnt, ohne jedoch Gelegenheit gefunden zu haben, sich gegenseitig kennen zu lernen, nun aber gab dieß Gelegenheit genug zu den weitläufigsten und unterhaltendsten Gesprächen, welche bis tief in die Mitternacht dauerten.

„Nein!“ rief der Ritter Tassilo, so hieß

der Burgherr, »ihr dürft morgen noch nicht von hier fort, ihr seid mir ein allzu werther Gast geworden; auch werdet ihr morgen wohl einer Feierlichkeit in unserer Gegend beiwohnen. Im nahen Frauenkloster wird eine zarte Jungfrau eingeweiht, eine Sache, welche man nicht alle Tage sehen kann, und wozu schon früher die wichtigsten Vorbereitungen getroffen worden sind.»

»Da ich Schirmvogt des Klosters bin, so nehme ich euch zur prachtvollen Tafel mit, und mein Freund wird so willkommen sein, wie ich selbst.»

Vergebens suchte sich Florimund der Beiwohnung einer solchen Feierlichkeit zu entschlagen, aber der Burgherr bestand so anhaltend darauf, daß längeres Weigern Unbescheidenheit geworden wäre.

Am folgenden Morgen bestiegen beide

Ritter ihre Rosse, und eilten dem Frauenstifte zu.

Schon war alles in der Gegend äußerst lebhaft geworden. Weit und breit her hatte sich das Landvolk versammelt, und sich zu Ehren der geistlichen Braut mit Blumenkränzen geschmückt.

Zelte waren aufgeschlagen, unter welchen sich die versammelte Menge mit Trank und Speise erquicken konnte, auch waren Spielleute versammelt, um nach vollendeter Feierlichkeit ihr Schärflein zum allgemeinen Vergnügen beizutragen.

Florimund trat nun mit dem Ritter in den Tempel, welcher mit unzähligen Kerzen und Blumengewinden ausgeschmückt war; kaum konnten sie sich durch die ungeheure Volksmenge bis zu den vordersten Plätzen durchwinden, welche ihnen gebührten.

Jetzt ertönte die rauschende Musik durch die weite Halle, von einem herzerhebenden Choralgesange begleitet; Erwartung mahlte sich auf allen Gesichtern.

Da öffnete sich eine Nebenpforte, und herein trat die Himmelsbraut mit Blumen geschmückt, von vielen Menschen begleitet.

Florimund war so in Gedanken versunken, daß ihn die ganze Ceremonie nicht zu kümmern schien.

»Seht doch, wie schön diese Braut ist,« sprach der Ritter, »doch im Grunde jammerschade um dieses liebevolle Kind, daß es so früh schon den Lebensfreuden entsagen soll.«

Jetzt warf Florimund einen Blick auf die zur Einkleidung bestimmte Jungfrau; wie ein Wetterstrahl durchzuckte ihn ihr Anblick.



„Zamira!“ rief er, „Zamira!“ stürzte hin, und schloß sie in seine Arme.

Durch einen Augenblick herrschte allgemeines Schweigen und Erstarren, aber so wie nach vorhergegangener Windstille sich plötzlich mit lautem Gebrause der Meeressturm erhebt, so erfüllte allgemeiner Tumult die weite Halle, während die Nächststehenden sich herzudrängten, die besinnungslos dahinliegende Braut aus den Armen des Ritters zu reißen.

Aber fest wie der Löwe seine Beute hält, hielt sie Florimund umklammert.

„Beim Himmel!“ rief er, „zwinget mich nicht, an geweihter Stätte mein Schwert zu ziehen, aber ich schwöre es euch bei meinem Seelenheile, den stürze ich in die Arme des Todes, der es wagt, sie nur mit einer Hand zu berühren.“

»Vor dem Himmel und der Welt ist sie meine Braut, und keine Macht auf Erden soll sie mir entreißen.»

Der Lärm des Volkes wurde immer allgemeiner, immer heftiger, schon machte man Miene, den Ritter unter Mißhandlungen und mit Gewalt von ihr hinwegzureißen, doch gewann der Schirmvogt noch so viele Zeit, um sie durch die Nebenpforte aus dem Gedränge zu bringen, welche augenblicklich hinter ihnen geschlossen wurde.

Hier ward denn nun die noch immer halb bewußtlose Zamira nach ihrem Gemache gebracht, der Schirmvogt aber begab sich mit Florimund nach einer entlegenen Stube, nachdem er vorher seinen Knechten Befehl ertheilt hatte, jede gewaltsame Bewegung des Volkes so viel wie möglich mit Güte, im Nothfalle aber auch mit Gewalt abzuweisen.

Hier nun erfuhr er den ganzen Zusammenhang der Geschichte, er bedauerte zwar den Ritter, konnte aber auch seine Versicherung nicht bergen, daß dieß ein sehr verdrießlicher Handel sei, und es nur von Herzog Leopolden selbst abhängen würde, wie er die Sache zu vermitteln gedenke.

Er gab Florimunden sein Ritterwort, daß Zamira zu keinem weiteren Schritte werde genöthiget werden, bevor nicht vom höheren Orte aus eine Entscheidung werde herabgelangt sein, und Florimund beschloß, sich sogleich an Leopolden zu wenden.

Mit äußerster Mühe und nur auf die thätigste Verwendung des Schirmvogtes erhielt er die Begünstigung, Zamiren in Gegenwart der Obervorsteherin sprechen zu können.

Hier erfuhr er nun, daß Zamira, als sie mit dem entkräfteten Leomor das Gebüsche

durchstreifte, sich in ihrer Herzensangst gar nicht mehr zu fassen gewußt habe, denn der Greis war ohne Bewußtsein dahingesunken, ihren Geliebten glaubte sie ein Opfer der Feinde geworden zu sein, und hielt sich keinen Augenblick sicher, um von ihnen verfolgt und ergriffen zu werden.

In dieser Herzens- und Seelenangst stürzte sie fort durch die Waldung, so viel es nur immer ihre Kräfte erlaubten, und gelangte endlich auf einen Zug Pilger, welche eben aus dem gelobten Lande kamen.

Schon ihr erster Anblick verrieth, wie sehr sie menschlicher Hilfe bedürfe, man reichte ihr Labung dar, und da sie sich unter dem Namen Benigna für ein Fräulein ausgab, welches nach dem Tode ihrer Aeltern den grausamen Nachstellungen eines Raubritters entflohen sei, so ermahnte sie einer der Pilger, ein ehrwürdiger silberbehaarter Greis, ihm

nach dem nächsten Frauenstifte zu folgen, wo sie den sichersten Schutz gegen alle Gefahren der gewissenlosen Menschen finden könne.

Zamiren, welche ihren Geliebten getödtet glaubte, und sich von aller Welt verlassen sah, konnte ein solcher Antrag nicht anders als höchst willkommen sein.

Sie langte ohne weitere Gefährde im Stifte an, und da sie durch einige bei sich habende Kleinodien zeigte, daß sie nicht ganz bettelhaft zur Last liegen werde, und überdieß noch ihr holdes Wesen ganz für sie einnahm, so wurde sie mit Freuden aufgenommen, der stille ruhige Aufenthalt behagte ihrem wunden Herzen, sie bat inständig, ihre Probezeit abzukürzen, und eben war sie auf dem Punkte, der Welt gänzlich zu entsagen, als Florimund dazu kam.

Eilftes Kapitel.

Das Blutgericht.

Unbarmherzig trieb Florimund seinen Gaul an, um so schnell als möglich nach Wien zu kommen. Sobald er dem Herzoge Bericht über seine glücklich vollbrachte Sendung abgestattet hatte, wofür dieser ihn aufs Neue seiner vollkommensten Huld versicherte, sank er zu seinen Füßen, und flehte um dessen Beistand in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens.

Aufmerksam hörte ihm Leopold zu, schüttelte oft bedenklich den Kopf, und tiefer Ernst umzog seine Mienen.

»Der Zufall,» sprach er, »oder vielmehr, wie es scheint, die Fügung des Schicksales hat dich da in eine bedenkliche Sache verwickelt, denn du hast große Schwierigkeiten zu überwinden, da Zamira selbst so angelegentlich auf den klösterlichen Eid drang, denn genau hätte die Jungfrau ihre Gefühle beurtheilen sollen, und es bleibt immer fehlerhaft, sich von dem ersten Eindrucke eines Unglücksfalles so gänzlich hinreißen zu lassen; doch verzagen mußt du darum nicht, was in meinen Kräften ist, soll für dich geschehen.»

Einige Tage flossen Florimunden in stiller Trauer dahin, da trat unvermuthet ein Edelknabe in sein Gemach, und brachte ihm den herzoglichen Befehl, sogleich vor dem gebiethenden Herrn zu erscheinen. Florimund

eilte zu ihm. In seinem Gemache saß Leopold mit vieler Arbeit beschäftiget. Doch sogleich lächelte er ihm freundlich entgegen.

»Ich bedarf deiner Dienste,« sprach er, »hier ist ein Schreiben von mir an den ehrwürdigen hochverehrten Herrn Erzbischof von Mainz, welches du ihm selbst überreichen mußt. Ich hoffe eine gefällige Antwort von ihm zu erhalten, beeile dich, welches auch für dich wahrscheinlich nicht ungünstig sein wird. Solltest du in Mainz einen Auftrag erhalten, so befolge ihn genau, dieß ist mein herzoglicher Wille, doch mußt du mir hievon durch einen Eilboten Nachricht geben. Nun aber begib dich zu meinem Kanzler, für deine mir so treu und tapfer geleisteten Dienste habe ich, dich mit zwei stattlichen Ritterburgen beschenkt, sammt allen dazu gehörigen Ländereien, worüber er dir die nöthigen Urkunden einhändigen wird. Nun geh, und sei versichert, daß es mir ungemein

angenehm sein wird, dich recht bald glücklich zu wissen.»

Mit dem heißesten Dank verließ Florimund das Gemach, erhielt die Schenkungsurkunden von Gütern, deren beträchtlichen Werth er sehr wohl kannte, und in der möglichsten Geschwindigkeit war alles zu seiner Abreise veranstaltet.

Ohne unnöthigen Aufenthalt setzte er seinen Weg nach Mainz fort, und wurde als ein Bote des allgemein geschätzten Herzogs sogleich bei dem geistlichen Fürsten vorgelassen, dessen liebevolles, mit dem Ausdrucke der christlichsten Menschenliebe begabtes Antlitz Florimunds Ehrfurcht und Zutrauen im höchsten Grade erregte.

Mit ernster Miene durchlas dieser sogleich Leopolds Schreiben, befahl einem Kämmerlinge, für des Ritters treffliche Bewirthung

zu sorgen, indem er ihm am folgenden Tage die Rückantwort übergeben werde.

Als am folgenden Morgen der Ritter bei ihm vorgelassen wurde, lächelte ihm der Fürst freundlich entgegen.

»Der Herzog,« sprach er mit freundlich lächelnder Miene, »hat mir geschrieben, daß ich euch, lieber Ritter, mit einem wichtigen Auftrage belästigen könne; wenn es euch auch noch so beschwerlich fallen sollte, so erheischt es dennoch die Nothwendigkeit, euch augenblicklich zur Reise nach Rom anzuschicken, denn ihr müßt dieses Schreiben an den hochverehrten Herrn Fürsten Bolespini bestellen, und die Antwort an den Herzog zurück bringen; fördert euch daher nach Kräften, denn es wird euer Schade nicht sein; während eurer Abwesenheit wird die nöthige Antwort durch einen eigenen Boten von mir an den Herzog gelangen.«

Florimund, der ohnehin von Leopold den Auftrag erhalten hatte, den Willen des Fürsten zu befolgen, konnte sich dessen nicht weigern; er übernahm daher das Schreiben an den Fürsten Bolespini, obwohl mit blutendem Herzen, denn abermals wurde er weiter von dem Orte entfernt, in welchem das Liebste seiner Seele verweilen mußte. Er langte in Rom an, übergab das Schreiben, und erhielt den Auftrag, acht Tage hier zu verweilen, und diese Zeit in frommer Andacht hinzubringen, dann aber mit einem ihm anvertrauten Schreiben nach Mainz und von da nach Leopolds Hoflager zurück zu kehren, sobald aber als möglich dreihundert Mark löthigen Silbers zu einem besseren Fortkommen des Stiftes zu hinterlegen, in welchem Zamira sich einstweilen befand.

Eine Ewigkeit würden ihm diese acht Tage gedauert haben, hätte nicht der letzte Auf-

trag in ihm die Hoffnung genährt, desto leichter seine Zamira frei zu machen, auch besaß er der Güter so viele durch die Gnade des Herzogs, daß er leicht die bestimmte Summe bestreiten konnte.

In frommer Andacht brachte er daher den Rest der Zeit in Rom zu, und eilte gleichsam auf den Flügeln des Windes nach Mainz und von da nach Wien zurück.

Mit der gewohnten Huld und Güte empfing ihn der Herzog.

„Ich bin mit deiner Sendung zufrieden," sprach er, „und du mußt nun an meinem Hofe verweilen; bis dahin aber, wenn ich alles nach meinem Plane geordnet habe, will ich dich meinem geheimen Gerichte einverleiben, du sollst Zeuge sein, wie ich gewohnt bin, Recht zu sprechen, denn bei deinem an Thä-

tigkeit gewohnten Geiste würde dir die Zeit allzu langweilig verfließen.»

Der Leser muß sich in die damaligen Zeiten versetzen, wo der Mensch noch wenig Anspruch an die Menschlichkeit machen konnte, wo die grausamsten Strafen des Verbrechers harrten, wie zum Beispiele erst unter der unvergeßlichen Maria Theresia die schrecklichen Martern der Tortur aufgehoben wurden; der Sage nach soll also in Wien, in dem damals noch bestandenen rothen Thurme sich ein entsetzliches geheimes Blutgericht befunden haben, welches aus der Höllenmaschine einer sogenannten eisernen Jungfrau bestand. Eine von Eisen gegossene Jungfrauengestalt mit ausgespreiteten Armen, welche ganz mit schneidenden Messern versehen war. Der Unglückliche, welcher sich ihr nahen mußte, wurde von diesem Satanswerke mit mehr als hundert Klingen durchschnitten, und sein zerfleischter Körper wurde durch ein Räderwerk in eine gräuliche Tiefe

versenkt. Eine Sage, von der nach so langer Zeit heutiges Tages noch gesprochen wird.

Mehrere Tage bedurfte er, ehe er einen Anschein der vorigen Ruhe wieder erhalten konnte, da trat der Kanzler zu ihm.

»Ritter Florimund,« sprach er, »ich komme im Namen des Herzogs, und habe euch seinen Befehl zu verkünden. Ihr habt seine Macht mißbraucht, und einen Bösewicht seiner nur allzu wohlverdienten, gerechten Strafe entziehen wollen, ihr habt dadurch gleichsam sein Ansehen gekränkt, und er verbannt euch durch drei Jahre von seinem Hoflager, dieß ist er seiner Würde schuldig. Nach dieser Zeit seid ihr wieder in Gnaden aufgenommen. Ihr mögt euch daher morgen schon nach euren Gütern begeben, und werdet dort einen neuen Beweis finden, wie sehr unser gnädigster Herzog Verdienste zu belohnen weiß.«

Florimunden blieb nichts übrig, als sogleich den Befehl des Herzogs zu befolgen. Sobald sein Reisegeräth in Ordnung war, begab er sich nach seinen Gütern. Wie sehr staunte er, als ihm bei der Annäherung zu seinem Schlosse die Unterthanen mit lautem Jubel entgegen kamen; alle waren festlich geschmückt, und als sie ihre Reihen öffneten, stürzte Zamira hervor, und in seine Arme.

Leopold hatte die dreihundert Mark Silber aus seiner Kammer bezahlt; sie ward wieder sein, und schon nach wenigen Tagen schlang sich ein unzertrennliches Band um ihre Hände.

Aber Florimunds Wunsch, seinen gnädigen Fürsten wieder zu sehen, ging nicht in Erfüllung. Leopold fiel zu Grätz mit seinem Pferde, da er sich eben mit seinen Getreuen in einem ritterlichen Spiele übte, brach ein Bein,

und starb im sieben und dreißigsten Jahre seines Lebens; nur die zärtliche Liebe Zamirens vermochte es, die Trauer aus Florimunds Herzen zu bannen.

